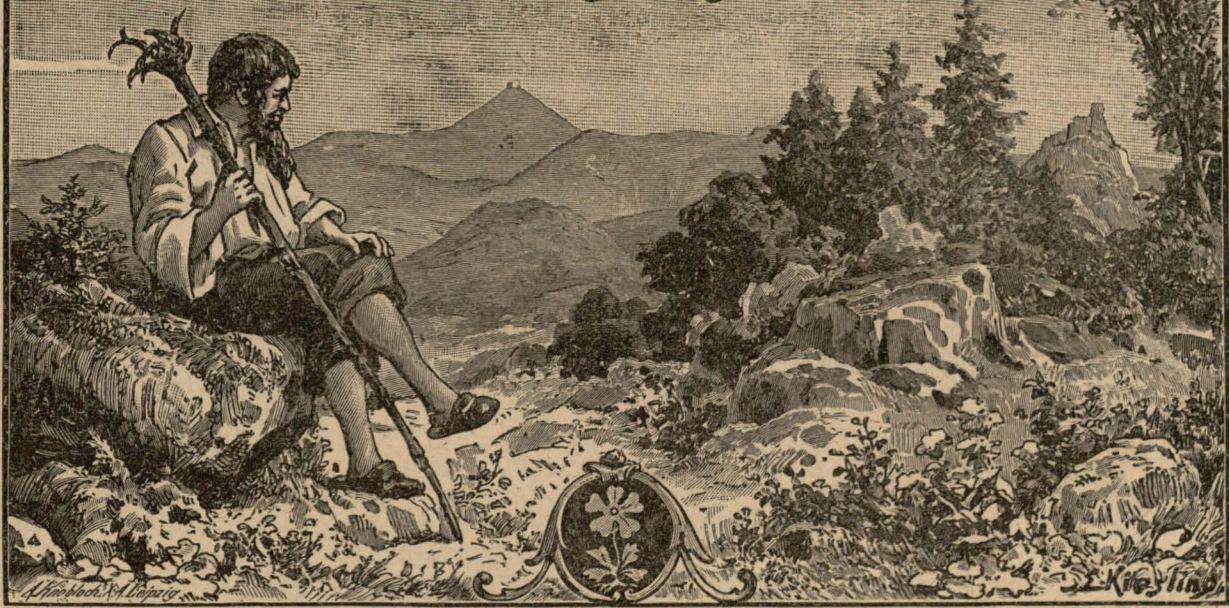


Der Wanderer im Riesengebirge.



Beischrift des deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins.

Nr. 2.

Erscheint in monatlichen Nummern.

25. Jahrg.

Laufende Nr. 268.

Hirschberg, den 1. Februar 1905.

Band X.

Inhalt. Der Festausschuß: Das Preisausschreiben. — Prof. Superintendent a. D. (Hirschdorf): Hans Rischmann, der Prophet des Prudelberges. — Dr. Bruno Schröder (Breslau): Über den Beilstein, seine Geschichte und seine Bedeutung (Schluß). — B. Fessenthin (Breslau): Aus der Vergangenheit zweier Hirschbergstädter. — Ph. Nagel, Stadtrat (Pöppzig): Jubiläumsturm? — Aus den Verhandlungen des Hauptvorstandes. — Matousek (Reichenberg): Weihnachten im Riesengebirge (a. d. Reichenb. Ztg.). — Neujahrsfahrten auf die Schneetoppe (a. d. „A. a. d. R.“ u. „S. Z.“). — Stangenmarkierung und Raubreif im Riesengebirge. — B. Fessenthin (Breslau): Zum Winternachwachen im Riesengebirge. — H. Schubert (Breslau): Der Ortsname Neuwelt. — Willy Hellwach: Ueber die Schiefer. (Aus der Münch. Jugend.) — Prof. Dr. Verlewig (Berlin): Jahresbericht der Ortsgruppe Berlin. — Prof. Dr. Rosenberg (Hirschberg): Das Jubiläumsturm und die Gaben. — Rotter (Hohenelbe): Bericht der Hauptleitung der deutschen Studenten- und Schüler-Vereine für das Jahr 1904. — Fr. J. Jirasek (Wien): Winters Ginzug ins Gebirge. — B. Fessenthin (Breslau): Der Schneeschuhport im Riesengebirge. — Gasthausbauern im Riesengebirge. — Deutsch-böhmische Ausstellung Reichenberg 1906. — Amtsgerichtsrat Hoffmann (Breslau): Schläge Abende. — Bantier Zeh in Schönan. — Verichtigung.

Das Preisausschreiben.

Von den 21 eingesandten Dichtungen hat die aus Herrn Professor Körber, Schulrat Dr. Handloß, Regisseur Will und Sanitätsrat Dr. Baer zusammengesetzte Prüfungskommission das von Herrn Hermann Hoppe in Hirschberg gedichtete Festspiel für des Preises würdig erklärt.

Der Festausschuß hat unter Bezeugung des Dankes an die Preisrichter das Preisfestspiel zur Aufführung angenommen, nachdem der Dichter selbst sich bereit erklärt hat, die Leitung zu übernehmen.

Der Festausschuß.

Prof. Dr. Rosenberg.

Hans Rischmann, der Prophet des Prudelberges.

Von Prof. Superintendent a. D., Hirschdorf.

Der Prudelberg, eines der schönsten Wahrzeichen des Hirschberger Tales, an dessen Fuß sich das Dorf Stonsdorf anschmiegt und dessen Scheitel ein Bismarckdenkmal krönt, zeichnet sich vor allen andern Bergen durch seine anmutige, weithin sichtbare Gestalt und durch die gigantischen Granitmassen

aus, mit denen seine Seiten übersät sind. Nahe am Gipfel bilden drei große Felsblöcke eine Kluft, eine Art Höhle, die nach beiden Seiten offen ist und den Namen Rischmanns Höhle führt. Denn hier soll der Prophet des Riesengebirges sich oft aufgehalten und seine Prophezeiungen verkündet haben.

Treten wir dieser merkwürdigen Erscheinung etwas näher und betrachten wir sie an der Hand der uns zu Gebote stehenden Überlieferung.

Hans Rischmann, auch George Richter genannt, soll im Jahre 1590 in Lomnitz geboren sein und hier ein eigenes Haus besessen haben. Später ist er nach Glauznitz, einem kleinen, zwischen Stonsdorf und Arnsdorf gelegenen Orte, verzogen und hat hier bis zu seinem 1642 erfolgten Tode gewohnt. Von seinen sonstigen Verhältnissen wissen wir nur, daß er ohne jeden Schulunterricht aufwuchs und infolge dessen weder lesen noch schreiben konnte. Schon in seinem 27. Jahre, also 1617, fing er an zu prophezeien und zwar auf dem Prudelberge in der nach ihm genannten Höhle, in der auch später in der Regel seine Offenbarungen erfolgten. Von dieser ersten Prophezeiung fehlen uns aber alle Aufzeichnungen. Seine späteren Kund-

gebungen umfassen sieben Jahre von 1630—37, und es wird berichtet, daß er 9 Wochen vorher seine Stimme ganz verloren habe und stumm geworden sei. Sobald aber der prophetische Geist über ihn kam, sprach er die Weissagungen mit neuer starker, kräftiger Stimme, die dann plötzlich wieder verschwand, sobald er seine Prophezeiungen beendet hatte. Dabei soll er zwischen Steinklippen auf dem Rücken gelegen und seine Reden mit vielerlei konvulsivischen Bewegungen eingeleitet und begleitet haben. Ein Augenzeuge erzählt, daß Nischmann nach kurzem geheimnisvollen Schweigen mit seinem Munde trommelartige Töne hervorgebracht und darnach mit starkem Tone und großem Eifer seine Vorherverkündigungen ausgesprochen habe. Hierauf habe der Prophet über seinem Kopfe mit der Hand Bewegungen gemacht, wie man eine Fahne schwenkt, habe in einer unbekannten Sprache gesungen und ein abscheuliches Geschrei ausgestoßen, wie die Türken und Tartaren, wenn sie in die Schlacht zögen. Endlich habe er sich aufgerichtet und sei wieder stumm geworden. Alle an ihn gerichteten Fragen habe er mit einem bloßen Kopfnicken beantwortet, habe geseufzt, gen Himmel gesehen und auch mit der Hand dahingezeigt.

Was seine Prophezeiungen selbst betrifft, so wollen wir nur die bedeutenderen hervorheben. Die eine erfolgte auf dem Brudelberge am 6. August 1630 unter den eben erwähnten äußeren Umständen. Er verkündigt hier u. a.: Es sind vier Tiere auf Erden, so den Acker des Herrn zerstören, zermahlen und verwüsten. Das erste ist ein Bär, das zweite ein Wolf, das dritte ein wildes Schwein und das vierte die Fische. Es werden auch von allen vier Orten der Welt, als Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht in Deutschland, Ungarn, Polen, Böhmen und Mähren kommen Türken, Tartaren, Spanier und Franzosen und andere Völker, die Länder ganz und gar zu verwüsten. Betet, lieben Leute, betet! Gott wird die Leute, welche so gräulich sakramentieren und fluchen, mit dem Donner darnieder schlagen und sonderlich die, die den Katechismus verfälschen.

Am 19. Juli 1632 erfolgte wiederum auf dem Brudelberge eine zweite Prophezeiung, der wir folgendes entnehmen: „Gerade nach Jahresfrist würde die Stadt Hirschberg von kaiserlichen Soldaten angezündet und durch Brand verheert werden. Wenn dieselbe wieder aufgebaut würde, würde das Rathhaus versinken. Der Rat würde abfallen und katholisch werden. Man würde wenig Gerechtigkeit finden. Auf dem Markte würde das Gras wachsen, das man durch das Vieh würde abweiden lassen. Alsdann würde Hirschberg wieder völlig erbaut werden und in 60 bis 70 Jahren die Reformation erfolgen, sowie in Glaubenssachen große Verwirrungen geschehen. Auch mit dem Gelde würde eine Verwirrung geschehen, denn von dem, was einer heute erhalte, könne er nicht wissen, ob es steigen oder fallen werde. Dann würde eine so große Teuerung entstehen, wie Hirschberg, obwohl es bereits 500 Jahre stehe, noch nie erfahren, und wenn der Scheffel Korn wieder um 1 Mthl. verkauft werde, würde die Zeit noch schlimmer und

erbarmungswürdiger sein, indem die Nahrung ganz darniederliegen würde.“

Darauf soll der Geist Nischmann nach Agnetendorf und auf eine große Tanne gelegt haben, wo er folgendes ausgesagt hat: „Die Tanne werde wegkommen und aus dem Stocke werde ein Kirschbaum wachsen. Wenn dieser die ersten Kirschchen tragen würde, sollten in Polen wegen der Krönung eines neuen Königs große Unruhen erfolgen, und die Sachsen würden in Polen einmarschieren. Um dieselbe Zeit würde der Jaden bei Warmbrunn und dann später bei Hirschberg stehen bleiben; so daß man trockenen Fußes würde hindurchgehen können.“

Darauf soll der Geist Nischmann von Agnetendorf weg und in ein Grab auf den heil. Geist-Kirchhof zu Hirschberg geführt haben, wo er zu einem Hirschberger Bürger folgende Aussagen gemacht hat: „Die Evangelischen würden eine Kirche erlangen, aber wegen großer Bestürzung würden sie nicht wissen, wo sie dieselbe hinbauen sollten. Auch würde in etlichen Jahren darauf noch eine Kirche erbaut werden, welche mit der Zeit von den Reformierten in Gebrauch genommen werden sollte. Nach dem Tode des regierenden Bürgermeisters würde der Ratssturm einfallen, aber nach 4 oder 5 Jahren wieder aufgebaut werden. Nachdem in Hermsdorf auf dem Gänseplane ein neues Amtshaus erbaut worden, werde der Jaden zum dritten Male stehen bleiben und zwar 1 Stunde lang, und nun würden noch viel größere Unruhen als bei den andern Malen ausbrechen, besonders wegen Polen. Darauf soll Nischmann in die Worte ausgebrochen sein: O Polenland, o Polenland, du schwarzes Loch, durch dich kommt alles Unheil heraus. Schlesien, du wirst das mit der Zeit zu genießen haben und du Breslau, wirst brauen ein böses Bitterbier, und du Schweidnitz und Jauer, wirst müssen die Hefen aussaufen dafür“ — diese Worte soll Nischmann öfters wiederholt haben.

Nachdem er noch auf Unruhen im Gemeinwesen und großen Zusammenlauf des Volkes aus ausgesetzten Städten und Dörfern, womit eine allgemeine Plünderung verbunden sein werde, hingewiesen, schließt er seine Vorherverkündigung mit der Versicherung, daß die Hirschberger Stadtkirche den Evangelischen werde wieder eingeräumt werden und bemerkt: „Durch ein Schrecken ist sie hinweggenommen worden und durch ein Schrecken werdet ihr sie wiederbekommen“. Eine dritte Prophezeiung am 19. Juli 1633 erfolgte unter seltsamen Umständen. Denn Nischmann, der einem Begräbnisse in Hirschberg beigewohnt, soll von dem Geiste beim Langgassentore plötzlich aus dem Volke weggehoben in der Luft fortgeführt und auf die Stadtmauer niedergelassen worden sein, von wo er vor einer großen Menschenmenge auf Begebenheiten hingewiesen, die so merkwürdig sind, daß wir sie später besonders betrachten wollen.

Es wird uns nicht Wunder nehmen, wenn wir erfahren, daß Nischmann infolge seiner prophetischen Aussprüche im ganzen Gebirge bekannt und eine populäre Persönlichkeit gewesen sei. Sein Beispiel reizte Andere, in seine Fußtapfen zu treten und

sich auf Nischmanns Kosten im Prophezeien zu versuchen.

Einen derartigen Versuch machte mit vielem Glück ein späterer Besitzer des einst von Nischmann in Lomnitz besessenen Hauses. Denn als er im Jahre 1808 einen Umbau der früher von Nischmann bewohnten Stube vornehmen ließ, will er zwischen morschem alten Gebälk drei vom Zahne der Zeit schon sehr benagte, aber doch noch lesbar geschriebene Hefte gefunden haben, von welchen das eine sich über die Ereignisse des 17., das zweite über die des 18., das dritte über die des 19. Jahrhunderts ausgesprochen haben soll. Das ganze ist eine plumpe Fälschung. Nischmann konnte diese Schriften nicht hinterlassen haben, denn wie wir wissen, konnte er weder lesen noch schreiben; dann aber ist ihr Inhalt im Grunde nichts als eine bunt zusammengewürfelte Wiederholung der alten echten Aussprüche Nischmanns; und endlich finden sich darunter so unsagbar einfältige und läppische Vorausverkündigungen, daß jeder Unbefangene das undichte Machwerk sofort erkennen mußte. So, wenn es heißt, daß im 19. Jahrhundert das Warmbad zu einer Gallert werden, daß am Ende desselben die Frauen Klingeln an den Füßen tragen und daß im 20. Jahrhundert ganz Europa aussterben und nur die Gebirgsbewohner würden übrig bleiben, solche, die Brunn- und Schneewasser trinken.

Nischmann ist im Jahre 1642 gestorben, nachdem er seinen Tod den Tag vorher dem Herrn Hans v. Reibnitz, Erbherrn von Buchwald auf den Erdmannsdorfer Feldern vorherververkündigt hatte. Er ist in Lomnitz begraben worden, wo sein Grab auf dem dortigen Kirchhof, dicht an der Kirchhofmauer noch am Anfang des vorigen Jahrhunderts zu sehen war.

Bei der Beurteilung dieses merkwürdigen Mannes könnten wir uns sehr kurz fassen und ihn einen Lügenpropheten nennen. Aber das Verfahren wäre doch zu summarisch und würde uns die Frage nicht beantworten: Was denn Nischmann eigentlich veranlaßte, seine Prophezeiungen zu verkündigen. Um ihn und seine Mitteilungen zu verstehen, müssen wir die Zeit ins Auge fassen, in der er lebte und die persönlichen Verhältnisse, in denen er sich befand. Denn die meisten Menschen sind mit Ausnahme einiger wenigen auserwählten Geister, die beherrschend und bestimmend auf ihre Zeitgenossen einwirken, Kinder ihrer Zeit; sie lassen sich von ihr beeinflussen, nehmen ihre Vorstellungen und Meinungen an und lassen sich von dem, was sie bewegt, erfassen und treiben. Nischmanns Zeit, die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts, trägt aber den Stempel des krassesten Aberglaubens an ihrer Stirn. Es ist die Zeit des Hexenwahns, der, von der Roheit des 30jährigen Krieges genährt, jährlich Tausende von unglücklichen Opfern dem flammenden Holzstoß zuführte, jene furchtbare Zeit einer allgemeinen Volkskrankheit, die in protestantischen wie katholischen Ländern ihre verheerenden Spuren hinterließ und nicht bloß das niedere, ungebildete Volk mit seiner rasenden Fieberhitze erfaßt, sondern auch die höchsten und gebildeten Kreise so angesteckt hatte, daß

juristische Fakultäten mehr als ein Todesurteil über die dem Teufelsdienste und der Hexerei angeklagten Frauenspersonen aussprachen. Daß eine Bevölkerung, die fest davon überzeugt war, die Hexen führen, auf einer Ofengabel reitend, zum Schornstein hinaus, um am Walpurgisabend auf dem Blocksberge dem Hexensabbat beizuwohnen, auch nicht im Geringsten daran zweifelte, daß Nischmann, vor allem Volke vom Geiste in die Luft gehoben, in die Zweige einer Tanne bei Agnetendorf oder auf die Hirschberger Stadtmauer niedergesetzt worden sei — ist für uns selbstverständlich. Wir begreifen derartige Erzählungen, die aus der abergläubischen Vorstellung des unbewußt dichtenden Volkes hervorgegangen sind; aber wir verweisen sie selbstverständlich in das Gebiet der Fabeln und Märlein.

Außerdem aber war jene Zeit eine furchtbar aufgeregte und von den tiefsten Schrecken erfaßte. Der 30jährige Krieg, der Deutschland zu einer Einöde machte, hatte bereits 12 Jahre gewüthet und auch Schlessien hatte seine Drangsale gefühlt. Als das Wallenstein'sche Heer, von der Verfolgung des Mansfelder aus Mähren und Ungarn zurückkehrend, 12000 Mann stark Ende des Jahres 1626 in Mittel- und Niederschlessien Winterquartiere bezog, begann für das arme Land, daß nicht einmal Feindesland war, sondern zu den Kronländern des Kaisers gehörte, eine schreckliche Zeit, die volle sieben Monate währte. Die Ausraubung des Landes wurde systematisch betrieben, indem den Bewohnern des unglücklichen Landstrichs, welchen das Heer gerade besetzt hielt, die volle reichliche Verpflegung und außerdem das erforderliche Geld zur Soldzahlung aufgebürdet wurde. Den Wohlstand Schlesiens haben diese siebenmonatlichen Winterquartiere seiner Landesverteidiger geradezu zerrüttet; denn der dem Lande zugefügte Schaden belief sich auf nicht weniger als fünf Millionen Goldgulden (Dukaten). Zu diesen Drangsalen kamen nun noch die Gewalttaten auf kirchlichem Gebiete, die Befehlungen der Richtenstein'schen Dragoner, von denen in erster Linie die Städte des Fürstentums Glogau und dann vor Allem Schweidnitz betroffen wurden, die sich aber auch bis Löwenberg ausdehnten, wo die grausamen „Seligmacher“ die von den meisten Bewohnern verlassene Stadt rein ausplünderten, einen „rechtgläubigen“ Magistrat einsetzten und den Ruin des vormals so blühenden Ortes in einem Grade herbeiführten, daß 1630 auf der Westseite des Marktplatzes, wo alle Häuser unbewohnt standen, das Gras so hoch aufgeschossen war, daß man das Vieh dorthin zur Weide trieb. — Die Kunde davon mußte sich mit Schnelligkeit in die nahe Gebirgsgegend verbreiten und die Bevölkerung mit Furcht und Schrecken erfüllen. Eine ungeheure Spannung bemächtigte sich der Gemüther und man sah mit Angst und Bangigkeit der Zukunft entgegen. Alle diese dunklen Befürchtungen, die das Gebirge laut durchschwirrten, alle die wahren oder unwahren Gerüchte, die von Mund zu Mund, von Haus zu Haus gingen, fanden einen fruchtbaren Boden in der Seele Nischmanns, der zu ihrer Auf-

nahme besonders prädestiniert zu sein scheint. Denn sein Stummsein im gewöhnlichen Leben, seine Lage auf dem Rücken während seiner Prophezeiungen, die unnatürlich starke Stimme, mit der er sie verkündigte, und der Mangel an Erinnerung an das, was er gesprochen, sowie seine konvulsivischen Bewegungen machen es in hohem Grade wahrscheinlich, daß er ein Mensch mit krankhaft erregten Nerven war, der in einer Art von magnetischem Schlaf, in einem Zustand der Ekstase zum Propheten wurde und darin die allgemeinen Befürchtungen des Volkes in der Form von Weissagungen aussprach. Seine Aussprüche sind Spiegelbilder der Sorge und Angst, wie sie, durch den furchtbaren Druck der Zeit hervorgerufen, auf dem armen Volke lag.

Er kennt die Stellen des Alten Testaments, die von der Verwüstung des Aders Gottes durch wilde Tiere handeln; aber er denkt dabei nicht an die kaiserlichen Soldaten, die eine solche Verwüstung bereits herbeigeführt haben, sondern beschreibt sie als Türken, Tartaren, Spanier und Franzosen. — Die Erinnerung an das furchtbare Schicksal, das damals eroberten Städten von kaiserlichen Soldaten widerfuhr, gestaltet sich vor seinen Blicken zur Prophezeiung, daß dieselben Truppen Hirschberg anzünden würden. Die Tatsache, daß in Löwenberg ein neuer Magistrat aus katholischen Mitgliedern eingesetzt worden war, gibt ihm den verwandten Gedanken in den Mund, daß in Hirschberg der Rat abfallen und katholisch werden würde, während er das Abweiden des Grases durch das Vieh auf dem Markt zu Löwenberg, wie dasselbe dort tatsächlich eingetreten war, ohne Weiteres den Hirschbergern für ihren Marktplatz ebenfalls in Aussicht stellt. — Die Verwirrung mit dem Gelde, auf die er zu reden kommt, ist gar keine Prophezeiung, sondern eine Kalamität, die schon einige Jahre hinter ihm lag. Denn von 1620—23 währte die Zeit der Falschmünzerei, wie sie damals von den sogenannten Rippern und Wippen getrieben wurde. — Wenn er Polen die wenig schmeichelhafte Bezeichnung eines schwarzen Loches zu Teil werden läßt, so läßt sich einerseits dieser Ausbruch seines Unwillens auf die damals schon vorhandene Abneigung des Schlesiens gegen seinen feindlichen Nachbar, anderseits auf die verheerenden Beutezüge zurückführen, die kurz vorher polnische Kosaken in Schlesien ausgeführt haben. — Die Wahrnehmung, daß überall da, wo in den Städten Niederschlesiens die Lichtenstein'schen Dragoner wirkten, den Andersgläubigen ihre Kirchen weggenommen wurden, machte es Rischmann leicht, dasselbe Schicksal der evangelischen Stadtkirche von Hirschberg in Aussicht zu stellen, ebenso wie die andere Wahrnehmung, daß, wo Schweden oder Sachsen sich einer Stadt bemächtigten, die Zurückgabe der Kirchen an die Evangelischen erfolgte, ihn dieselbe Anwendung auf die Hirschberger Kirche machen ließ. Daß aber Beides, die Wegnahme und Zurückgabe, nicht ohne Schrecken erfolgen konnte, war wohl selbstverständlich. —

Wir sehen, wie Rischmann's Prophezeiungen gewöhnlich mit den Ereignissen seiner Zeit auf das

Engste zusammenhingen, aber auch ebenso von seinen persönlichen Verhältnissen beeinflusst waren. Denn den hohen Prophetenton, dessen er sich gemeiniglich bedient, unterbricht er nicht selten mit ganz trivialen Mitteilungen, die der Denk- und Anschauungsweise der niederen Volkskreise, denen er selbst angehört, entnommen sind. Er berichtet uns, daß dreimal deracken still stehen werde, er weist uns auf eine große Feuerung hin, in der der Scheffel Korn 8 Rthl. kosten werde, er erzählt uns von dem Bau eines Amthauses in Hermsdorf auf dem Gänseplane, das rot aussehen würde, ja er nennt uns als die Bewohner dieses Gebäudes zuerst einen alten Junggesellen und dann einen schwedischen Kapitän. So sind seine Weissagungen im Grunde nur Abspiegelungen seiner Zeit- und persönlichen Verhältnisse und tragen dadurch, daß sie beides unvermittelt neben einander aussprechen, das Gepräge des traumhaften, visionären Zustandes an sich, in dem sie gegeben wurden.

Eine größere Bedeutung scheint die Prophezeiung zu haben, welche Rischmann am 19. Juli 1633 getan. Denn als er vom Geiste, der ihn in die Luft fortgeführt, auf die Stadtmauer von Hirschberg niedergelassen worden, hat er dort vor vielen Menschen folgendes geredet:

Zu der Zeit, wo ein Teil der evangelischen Kirche in Hirschberg in Folge menschlicher Unvorsichtigkeit durch Feuer ruiniert werden würde, wird ein Adler auf dem Gipfel seiner Macht, Stärke und Gewalt stehen. Gott wird ihn aber seiner Falschheit, Stolz und Hochmut wegen über die Hälfte in einer Kürze herabstürzen durch einen neuen großen Adler von Abend her, welchen Gott zu einer Rute für die ganze Welt brauchen würde. Derselbe würde mit einer unzählbaren Menge von Kriegeren die preussischen Lande verwüsten, die Hälfte davon nehmen und einem andern geben, auch unerhörte Taten begehen, großes Vermögen, Reichthum und Kostbarkeiten fortschaffen, und so lange die Kirche ohne Knopf stehen würde, so lange werde Schlesien nicht wissen, wem es angehöre und wer darüber Herr sei. Darnach würde Frieden geschlossen werden, aber in den Herzen der Monarchen würde keiner sein, denn das Land würde auch von keinem Frieden wissen. Es würde sich zu der Zeit auch eine ganz andere Landesregierung anfangen und eine Veränderung unter den Potentaten in ganz Europa geschehen. Etliche Große würden erniedrigt, kleine Fürsten dagegen erhöht werden. Die Armen würden auch auf mancherlei Weise und besonders mit dem Gelde, welches bald fallen, bald steigen würde, gedrückt werden, wodurch viele ein großes Vermögen erlangen würden. Handel und Wandel und auch die Religion würden sehr in Verfall kommen, und es würde sich dann ein Krieg anfangen, der beinahe 6 Jahre dauern, sehr blutig und verwüstend sein wird: man würde mit 6 nordischen Mächten und mit dem römischen Kaiser einig werden und den westlichen goldenen Adler zu bezwingen suchen, es sei aber noch nicht Zeit, daß er solle bezwungen werden, denn er müsse zuvor ganz Europa unter seine Botmäßigkeit bringen.

Die Mächte würden alle ihre Kräfte anwenden und sich dem goldenen Adler mit einer furchtbaren Menge Menschen entgegenstellen; sie würden aber nichts ausrichten, sondern ganz geschlagen werden. Viele große Schlachten würden in Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz geschlagen werden und besonders bei einer kleinen schlesischen Stadt an der oberlausitzer Grenze eine große, blutige Schlacht erfolgen, wie zuvor noch keine gewesen sei. Zwischen Schmiedeberg und Hirschberg werde ein großer Potentat sein ruhmvolles Leben verlieren. Böhmen, Mähren, Schlesien und die Lausitz würden in diesem Kriege sehr verwüstet werden. Die Menschen würden sich ins Gebirge verkriechen; darin werden etliche des Hungers sterben und etliche vom Feinde erschlagen werden. Zuletzt werde ein Jäger aus Schmiedeberg einen großen Löwen auf der Schneekoppe schießen und dann werde Friede werden. Drei nordische Potentaten würden sinken, das römische Kaisertum in vier Teile zerrissen und der Kaiser zu einem Fürsten herabgesetzt werden und einen Teil davon bekommen. Der goldene Adler würde einen Jungen ausbrüten und über diese Länder zum Regenten setzen, daraus ein nordisches Kaisertum bilden und eine neue Sprache einführen. Nach diesem würde der goldene Adler ganz Europa unter seine Botmäßigkeit bringen wollen, aber nicht durch Krieg, sondern durch Gewalt und List. So lange nun dieser goldene Adler besteht, wird unter seinem Schutz und Regierung gute Zeit sein: Handel und Wandel und Religion würden von neuem anfangen zu blühen, Land und Felder vielfach ersetzen, was durch den Krieg verwüstet worden wäre, und Ruhe und Eintracht wird in die Brust des Großen wie des Kleinen einkehren. Sobald aber der goldene Adler gestorben sein würde, wird ein Nachfolger kommen, der zum Falle bestimmt ist. Die Menschen werden der guten Zeiten überdrüssig sein, und es wird ein allgemeiner Aufruhr in ganz Europa entstehen. Geistliche und weltliche Obrigkeit werden sich unter einander entsetzen, Eltern, Kinder und Geschwister werden einander nach dem Leben trachten. Kurz, es wird immer einer gegen den andern auf Raub und Mord bedacht sein und so wird sich das Menschengeschlecht binnen 6 Jahren ändern und Land und Städte werden verwüstet sein. Die wenigen Gerechten werden mit den Ungerechten sterben müssen, so daß Europa bis an das Ende der Welt öde und menschenleer bleiben wird.

Diese Aussprüche scheinen allerdings ihre Erfüllung in der Napoleonischen Fremdherrschaft am Anfange des 19. Jahrhunderts gefunden zu haben. Denn damals brannte infolge der Unvorsichtigkeit der bei einer Reparatur beschäftigten Handwerker der Turm der Gnadenkirche zu Hirschberg ab, als Preußen sich noch auf der Höhe seiner Macht befand. Aber i. J. 1806 kam der große goldene Adler von Westen her, Kaiser Napoleon, den Gott zu einer Rute für die ganze Welt brauchte, an der Spitze unzähliger Krieger und brachte unserem Vaterlande die schrecklichsten Niederlagen bei. Was Rischmann erwähnt — die Verkleinerung Preußens um die Hälfte, der Raub von Reichtum und Kostbarkeiten

durch den Eroberer, der faule Friede, die Unsicherheit der öffentlichen Verhältnisse, die Erniedrigung einiger Fürsten und die Erhöhung anderer, die Vereinigung der nordischen Mächte mit dem Kaiser zur Bezwingung des goldenen Adlers — alles das hat sich in der Tat zugetragen. Aber daß die vereinten Mächte vom goldenen Adler geschlagen werden, daß dieser ganz Europa unter seine Botmäßigkeit bringen, daß unter seinem Schutze und seiner Regierung eine gute Zeit kommen und daß Ruhe und Frieden bei allen einkehren würde — ist nicht eingetroffen, ebensowenig wie unter seinem Sohne und Nachfolger der Aufruhr, der ganz Europa ergreifen, das bis ans Ende der Welt öde und menschenleer stehen und wo die wenigen Gerechten mit den Ungerechten leiden und sterben würden.

Im Grunde liefert Rischmann mit dieser Weissagung nur ein, freilich durch sein Traumleben vielfach verzerrtes und verschlungenes Bild seiner Zeit, die gerade damals ihm im trübsten Lichte erscheinen mußte, da $\frac{3}{4}$ Jahre vorher der Retter der evangelischen Sache, König Gustav Adolf, auf dem Schlachtfelde von Lützen in den Tod gesunken war. Rischmann sieht im Geiste den Krieg weiter toben, er hofft aber nichts von dem römischen Kaiser und den deutschen Fürsten, wohl aber von einem fremden Eroberer, der von Westen kommend, einem goldenen Adler gleich, alle Feinde besiegen und unter dessen Regierung eine gute Zeit beginnen werde. Rischmann hat sich getäuscht. Kein fremder Herrscher kam, um Deutschland zu unterwerfen, keine goldne Zeit brach an; der Krieg wütete vielmehr noch 15 Jahre lang. Sollte ihm, wenn er berichtet, daß ein großer Monarch zwischen Hirschberg und Schmiedeberg sein Leben verlieren und daß ein Jäger auf der Schneekoppe einen großen Löwen töten werde, nicht das tragische Geschick des großen Schwedenkönigs vorgezeichnet haben, den ja seine Zeitgenossen den Löwen aus Mitternacht nannten? Wir würden unserm Rischmann Unrecht tun, wenn wir ihn einen Lügenpropheten nennen wollten, der mit Vorbedacht falsche, lügenhafte Mitteilungen in seinen Prophezeiungen gemacht. Er verdient selbst nicht darum diesen Namen, weil Vieles von seinen Vorherverkündigungen sich nicht erfüllt hat. Er hat vielmehr in prophetischer Form das ausgesprochen, was das Volk zu seiner Zeit in seinen Tiefen erschüttert und mit Schrecken erfüllt hat. So ist er zu einem Dolmetscher der Volksseele geworden, die mit ihren Nöten und Ängsten sich in seinen Träumen und Gesichtern widerspiegelt, und steht als eine jener merkwürdigen Erscheinungen da, die unter ähnlichen Drangsalen hier und da auftauchten. Die Visionen und Verzückungen der Camisarden in den Sevannen am Schlusse des 17. und Beginn des 18. Jahrhunderts traten unter ähnlichen Symptomen wie bei Rischmann auf und hatten dieselben Voraussetzungen wie bei ihm; sie wurden unter der furchtbarsten Gewissensnot und dem ungeheuren Schrecken vor der Grausamkeit der gegen sie losgelassenen Scharen des Königs Ludwigs XIV. geboren. So stehen denn auch Rischmanns Prophezeiungen im engsten Zusammenhange

mit seiner Zeit, und diese, seine trübe Zeit ist es, die ihn zu einem so trüben Propheten gemacht hat.

Über den Beilchenstein, seine Geschichte und seine Bedeutung.

Von Dr. Bruno Schröder, Breslau.

(Schluß.)

Eine neue Ära in der Erforschung des Beilchensteines begann im 18. Jahrhundert mit der Benutzung des Mikroskopes zur Untersuchung niederer Organismen. Auf einer Reise durch Deutschland besuchte der florentiner Gärtner Pier Antonio Micheli in den Jahren 1712 und 13 auch das Riesengebirge und kam dabei, wie Treviranus¹⁾ angibt, unter anderem auf die Schneeflocke und in den Riesengrund. Micheli führt in seiner Beschreibung neuer Pflanzengattungen 1729 auch den Beilchenstein auf,²⁾ der ihm sicher auf jener Bergfahrt aufgefallen war. Er nennt ihn: *Byssus germanica minima saxatilis aurea*, zitiert, nach dem er auf den eigentümlichen Beilchenduft hingewiesen, Agricola und Schwendfeldt und gibt als Fundorte Sachsen, Böhmen und Schlesien an. Es könnte allerdings möglich sein, daß Micheli mit seinem *Byssus* nicht *Trentepohlia Jolithus* gemeint hat, sondern die ihr nahestehende, Art *T. aurea*, die ebenfalls im Riesengebirge vorkommt, doch ist deren Duft bei weitem nicht so stark als derjenige der erstgenannten Art. Bei Micheli finden wir auch die erste einigermaßen gute Abbildung der Beilchenalge, wohl nach Lupenvergrößerung gezeichnet, freilich nur sterile Fäden, während bereits Johannes Henricus Vochnerus³⁾ 1716 einen gewöhnlichen kantigen „Stein von Alldenbergh von Violgeruch“ als allererste Abbildung des Beilchensteines darstellt. Später ist *Trentepohlia Jolithus* noch am besten von Rüging⁴⁾ in mehreren Figuren gezeichnet worden, zwar mit Schwärmisporen, aber ohne Zoosporangien. Die Bezeichnung *Byssus* entlehnte Micheli den Schriften der Alten; Aristoteles und Plinius verstanden unter *Byssus* zarte, aber feste Fäden, mit welchen sich gewisse Muscheln (z. B. *Pecten*) an Sand oder Steinen des Meeresbodens festhaften. Die feinfädige Struktur der Beilchenalge war es wohl, die Micheli veranlaßte, sie *Byssus* zu benennen. Linné, der auf seiner Reise nach Lappland der Beilchenalge mehrfach begegnete, nahm den Begriff *Byssus* 1737 als Gattungsnamen in seine *Flora lapponica*⁵⁾ auf und fügte als Artnamen die Schwendfeldtsche Bezeichnung *Jolithus* dazu. Zuerst führte er seinen

Byssus Jolithus unter den Pilzen auf⁶⁾. Brückmann⁷⁾ wollte früher schon die Beilchenalge zu den Flechten und zwar zu den Steinflechten gerechnet wissen. Später stellt Linné den *Byssus Jolithus* unter die Algen⁸⁾ und zwar unter die *Byssis pulverulentibus*, nicht zu den *B. filamentosis*. Obwohl Linné von der fadenartigen Wuchsform der Beilchenalge wußte, so war ihm wohl die mehr staubartige Wuchsform, die an tiefergelegenen und trockeneren Orten vorkommt, als die häufigere auch die bekanntere. Acharius versichert ebenfalls, daß *Byssus Jolithus* häufig staubartig vorkommt⁹⁾. Übrigens kann die erstere Wuchsform in die letztere dadurch übergehen, daß bei dauernd trockenem Wetter die Zwischenzellmembranen der Zellreihen derartig spröde werden, daß die Zellen eines Fadenverbandes sich von einander lösen und als freie Dauersporen lose ein rötliches, pulverartiges Lager bilden. Da man sich derartige Wuchsformveränderungen infolge klimatischen Einflusses früher nicht recht erklären konnte, so glaubte Starke¹⁰⁾, *Byssus Jolithus* könne seine „*diferencia specifica*“ verändern, während dieselben in Wirklichkeit gar keine Artunterschiede waren. Überhaupt sahen die Nachfolger Michelis und Linnés in der Cryptogamenkunde immer mehr, daß sie mit dem großen Genus *Byssus* nicht viel anfangen konnten, da dieses Genus nur auf Außerlichkeiten hin aufgestellt worden war und zu Verschiedenartiges umfaßte. Deshalb begann am Anfange des 19. Jahrhunderts für die Beilchenalge eine bewegte Zeit hinsichtlich ihrer Benennung und ihrer Stellung im System. Im Jahre 1823 brach in Stockholm direkt ein Gelehrtenstreit über die Beilchenalge aus, zwischen dem Baron Wrangel¹¹⁾ einerseits und Agardh¹²⁾ und Fries¹³⁾ andererseits, der damit schloß, daß Agardh 1824 in seinem *Systema algarum* (pag. 34) die Beilchenalge als *Chroolepus Jolithus* unter die *Confervaceen* einordnete, dabei aber über sah, daß bereits Martius in den von ihm verfaßten *Flora cryptogamica erlangensis* 1817 (pag. 351) für die Beilchenalge auf Grund von deren Zoosporangien und Sporen das Genus *Trentepohlia* aufgestellt hatte, und Wallroth endlich benannte 1833 unsere Beilchenalge in seiner *Cryptogamenflora* (pag. 150) *Trentepohlia Jolithus*, welchen Namen sie heut allgemein in der Wissenschaft führt. —

Es läßt sich wohl denken, daß ein so merkwürdiges Naturobjekt, wie der Beilchenstein, nach

⁶⁾ C. v. Linné: *Systema naturae*. Lipsiae 1748, pag. 144.

⁷⁾ J. C. Brückmann: l. c., pag. 8.

⁸⁾ C. v. Linné: *Species plantarum*. Edit. I, Holmiae 1753, pag. 1159.

⁹⁾ C. Acharius: *Lichenographiae sueciae prodromus*. Lincopiae 1798, pag. 11.

¹⁰⁾ Starke: Über den *Byssus Jolithus*, in: *Schraders Journ. f. d. Botanik*. Göttingen 1801, pag. 340.

¹¹⁾ J. A. Wrangel: *Förklarningar i afseende på de af Herrar Agardh och Fries rörande afhandlingar om Byssus Jolithus L. anförde Anmärkningar*, in *Acta Holmiense*. A. 1823, pag. 65.

¹²⁾ R. A. Agardh: *Anmärkningar vid Baron Wrangels Afhandling om Byssus Jolithus L.* in: *Öfversigt*, pag. 55.

¹³⁾ C. Fries: *Öfversigt*, pag. 62.

¹⁾ L. C. Treviranus: *Verdienste italienischer Botaniker um die schlesische Flora*, in: *Schles. Provinzialbl.* 92. Band, November, Breslau 1830, pag. 407.

²⁾ P. A. Micheli: *Nova plantarum genera juxta Tournefortii methodum disposita*. Florentia 1729, pag. 234.

³⁾ J. H. Vochnerus: *Rariora musei Besleriani, quae olim Basilius et Michael Rupertus Besleri collegerunt aeneisque tabulis ad vivum incisa evolverunt* 1716, pag. 90.

⁴⁾ T. Rüging: *Tabulae phykologicae*. Nordhausen 1845—71, Band IV, fig. 95.

⁵⁾ C. v. Linné: *Flora lapponica*. Amsterdam 1737, pag. 528.

der naiven Ansicht früherer Jahrhunderte seine mancherlei Bedeutung haben mußte. Unter anderem wurde jenes „rote Moos“ auch in den Bereich der Heilmittel gezogen. Einige Aufklärung über die pharmaceutische Bedeutung der Moose im allgemeinen findet man im Kräuterbuche des Hieronymus Bock¹⁴⁾. Dieser gelehrte und für seine Zeit erheblich aufgeklärte Mönch und Botaniker mißt allerdings den Moosen nicht gerade viel Bedeutung als Heilmittel zu, da, wie er schreibt, „solch Moßgewächs mehr zu abenteuer, als zur notdurft des leibs in das beruff kommen, und angenommen ist“. Ferner teilt er mit: „Das zweit Moos, so auff feuchten Felsen in walden gefunden würt, halten etliche Landstreicher und Magi gar hoch“. Im Sinne der damals geltenden Signaturenlehre meint Bock an einer Stelle beim Steinbrech (*Saxifraga*): „Diese Stein und Moßkreutter haben alle sampt die art vnnnd würckung, den Stein zu zermalen, außzutreiben, vnnnd den harn zu bewegen, mögen (wie der obgenannte weiße Steinbrech) zu aller stein arznei in leib erwölt werden“. Schwendfeldt¹⁵⁾ erwähnt vom Beilchenstein des Riesengebirges 1606: „Etliche Wurzelgräben Kraken ju abe“, und nach Theophrastus Paracelsus von Hohenheim soll das Beilchenmoos, „wann es von Steinen abgeschabet und gedörret werde, ein köstliches und bewährtes Mittel seyn, wider den Blasenstein“¹⁶⁾. Sodann berichtet Scheuchzer¹⁷⁾, daß der Adept Crügnier „zu Frühlingszeit aus dem Beilchensteine gemacht seine Materiam parlatam, welche er vor ein Panacaeam ausgegeben.“ Man übergieß gewöhnlich das losgeschabte, getrocknete und pulverisierte Beilchenmoos mit „einem rektifizierten Brantwein“ und erhielt nach längerem Stehen eine schön orangegefärbte Tinktur, die auch gegen Pthipsis und andere innere Geschwüre verwendet wurde.¹⁸⁾ Außerdem sollte der Geruch des Beilchensteines nach einer Mitteilung des Mineralogen Kretschmar¹⁹⁾ „dem Herzen dienlich“ sein, denn die Safranfarbe des Mooses, das übrigens in einigen Gegenden Deutschlands, z. B. im Harze den Namen Bergsafran führte, die efflorescentia crocea des Mylius²⁰⁾, deutete angeblich, wiederum im Sinne der Signaturenlehre, auf dieselbe Wirkung als Herzarznei, wie sie vom echten Safran (*Crocus sativus* L.) schon seit der Römerzeit bekannt war.

Natürlich ließen sich auch die Alchimisten den Beilchenstein nicht entgehen, um in ihm die primam materiam Lapidis Philophici zu suchen, wie Bockmann²¹⁾ mitteilt.

Außer zu den angeführten Zwecken wurde der

¹⁴⁾ H. Bock: Kreuter Buch. Straßburg 1546.

¹⁵⁾ E. Schwendfeldt: l. c.

¹⁶⁾ E. J. Nafé: Phoenix redivivus ducatum Svidnicensis et Javrovensis. Breslau 1667, pag. 324.

¹⁷⁾ J. J. Scheuchzer: Natur-historie des Schweizerlandes. Zürich 1752. IV. Band, pag. 109.

¹⁸⁾ E. N. Langius: l. c.

¹⁹⁾ L. B. Kretschmar: Mineralogia montis gigantiei. Wittenberg 1662, Cap. 5, pag. 14.

²⁰⁾ G. F. Mylius: Memorabilium saxoniae subterraneae. Leipzig 1709, pag. 61.

²¹⁾ W. A. Bockmann: Silesia subterranea. Leipzig 1720, pag. 48.

Beilchenstein seit dem 16. Jahrhundert in den Haushaltungen des Riesengebirges benutzt und zwar sowohl als Parfüm, als auch zur Vertreibung allerhand lästigen kleinen Getiers, das sich in menschlichen Wohnungen zuweilen einnistet. Wir erfahren mehrfach durch die Autoren, daß der Beilchenstein „in ein Tüchlein gebunden von dem Frauenzimmer zu den Kleidern und Weißzeug in den Kasten gelegt wird, davon dieses einen starken Violengeruch bekommt und von den Motten präserviert wird“²²⁾. Ebenso wurde der Beilchenstein zum Vertreiben der Schaben (*Blattae*) angewendet.²³⁾

Schließlich galt der Beilchenstein auch als Wetterprophet, denn bei Mylius²⁴⁾ lesen wir: „Im Frühjahr pflegt der Stein die Veränderung des Wetters per odorem violaceum anzuzeigen, in dem er die Feuchtigheit der Luft an sich zieht“. Noch heute kann man vom Riesengebirgsbewohner hören, daß es schlechtes Wetter geben wird, wenn die Beilchensteine stark duften.

Verschiedentlich ist der Beilchenstein besungen worden. Schlesien war ja von jeher ein Land der Poeterei; seit dem fürstlichen Minnesänger Herzog Heinrich von Breslau bis auf unsere Tage ist die Sangeslust der Schlesier nicht erloschen, und sie hat sich auch auf den Beilchenstein erstreckt. Es sei nur zweier Gedichte Erwähnung getan. Das eine rühmt von dem Altmeister schlesischer Mundart, von Carl von Holtei²⁵⁾ her und kann sogar auf die schöne Melodie: „Wir winden dir den Jungfernkranz“ gesungen werden. Es schildert etwas sehr gesucht in dichterischer Freiheit die Entstehung der Beilchensteine des Riesengebirges nach jener alten Geschichte, die ewig neu bleibt. Eine hübsche Baudentochter habe sich nämlich in einen böhmischen Hirten verliebt, der aber vom hartherzigen Vater des Mädchens abgewiesen wird, weil dieser einen Laboranten aus Krummhübel für einen passenderen Schwiegerohn hielt. Darob weinte das Mädchen, das v. ilchenblaue Augen hatte, so sehr, daß die Steine, welche die Tränen benetzten zu Beilchensteinen wurden. In dem anderen Gedichte über den Beilchenstein von Franz von Gaudy²⁶⁾ sieht der Dichter in der Schneekoppe einen Niesen mit steinernem Schuppenpanzer, dessen Helm rotes, veilchenduftendes Moos umkränzt, das der pilgernde Fremde mitnimmt und sorglich aufbewahrt, und das noch jahrelang seinen Duft behält. Im Anschluß daran vergleicht von Gaudy das liebende Menschenherz mit dem Beilchensteine, indem er sein fein empfundenes Gedicht in folgende Worte ausklingen läßt:

„Ein Herz, das Liebe fannte,
Es gleicht dem Beilchenstein:
Wohin das Herz sich wandte
Die Liebe ziehet hinterdrein.“

Magst auch das Herz verschließen
In der Brust geheimsten Schrank —
Liebeshauche entprießen
Ihm Menschenleben lang.“

²²⁾ G. A. Bockmann: l. c.

²³⁾ F. C. Brückmann: l. c.

²⁴⁾ G. F. Mylius: l. c.

²⁵⁾ C. v. Holtei: Schlesische Gedichte. Breslau 1899.

²⁶⁾ F. v. Gaudy: Werke (Neue Ausgabe). Berlin 1853, IV. Band, pag. 183.

Die größte Bedeutung erhielt der schlesische Weichenstein als Andenken an eine in früheren Zeiten oft recht beschwerliche Wanderfahrt auf die Schneekoppe. Fast jedermann, der diesen Berg, den höchsten in Mitteldeutschland, erstiegen hatte, nahm sich mindestens einen Weichenstein mit, gleichsam als Belohnung für die Mühe des Kletterns. Es sind uns Aufzeichnungen in Fremdenbüchern der Schneekoppe vom Jahre 1696—1737²⁷⁾ erhalten geblieben, aus denen sich mancherlei über die Bedeutung des Weichensteines in jenen Zeiten ermitteln läßt. So findet man bald zu Anfang folgendes: „No 1698 den 26. Juli bin ich Henricus Martinus, Med. Doctor, nebst meiner Herzliebsten Frauen Susanna geb. Ginterin von Dantzig aus nach dem Warmenbrunn reisende gleich andern aus Curiosität auf die Schnee Kopf gestiegen, haben Gott sey Dank hinauf und herunter schön Wetter gehabt, und nichts als etliche Glanz-Steinlein und Violent-Geruch Steinchen nebst milden Füßen davon gebracht. Gott gebe andern hinauf Reisenden, wo nicht besser, doch gleiches Glück“. Mit dem „Glanzsteinlein“ ist der Glimmerschiefer gemeint, aus dem der Koppengipfel besteht; er wird mitunter sogar als Demant bezeichnet und in ähnlicher Weise wie der Weichenstein geschätzt. So heißt es z. B. in einem Fremdenbuchgedichte von 1712:

„Fünff gute Deutsche sind bey St. Lorenz gewesen,
Das kann ein jeglicher, der nach uns kommet, lesen.
Wir waren gar vergnügt, wir tranken Bier und Wein
Und nahmen auf den Weg Demant und Felcken-Stein“.

Aus andern Aufzeichnungen in diesen Fremdenbüchern erfahren wir wiederholt, daß der Weichenstein direkt für ein Trinkgeld Rübezahls, des Herrn des Gebirges, angesehen wurde, das er den Besuchern gäbe. Ein Hirschberger Bürger schrieb 1716:

„Wahs hat ma denn nu me dervon,
Das ma die Reise hoht gethon?
Mei Trancckgeld ihs a Falcka Steen
An unerhirte müde Been.“

Ungefähr dasselbe zeichnete 1726 Joh. Martin Baatz, Rott Stuck und Glockengießergerfell von Nürnberg ein:

„O du vertamter Niebe zahl, mich kriegst du
schwerlich noch einmal
Hab deiner auf lange Jahre satt, weil meine Peine
ziemlich matt
Und nicht das geringste trug davon, als einen
felcken stein zum Ion.“

Anfangs sammelte man selbst die Weichensteine, so lange sie ohne Beschwerden zu finden waren. Später, als sie seltener geworden, wurde der Weichenstein für arme Leute, Führer oder Baudenwirte ein schwunghafter Handelsartikel. Man erstand namentlich im vorigen Jahrhundert auf der Schneekoppe oder in den Bauden des Gebirges gegen klingende Münze eine kleine Holzsachtel, in der Gesteinsplitter mit der Weichenalge bewachsen lagen, und das, was einst der Großvater als schlichtes Andenken an seine Schneekoppenreise den Lieben daheim mitgebracht hatte, wurde von den Enkelkindern lange noch beinahe wie ein Schatzkästlein bewundert und in Ehren gehalten, als die Steine, die nach Weichen duften.

²⁷⁾ Vergnügte und Unvergnügte Reisen auf das Weltberuffene Schlesiſche Riesen-Gebirge. Hirschberg 1736.

Aus der Vergangenheit zweier Isergebirgsbäder.

Von B. Lessenthin, Breslau.

Liebowda im deutschen Sprachgebiet des böhmischen und Flinsberg im schlesischen Isergebirge nahe der böhmischen Grenze sind durch ihre Heilquellen seit der Mitte des 16. Jahrhunderts bekannt. Der Hirschberger Kreisphysikus Kaspar Schwendfeld und der schlesische Chronist Lucae gedenken ihrer in ihren Schriften. In Liebowda fand im Jahre 1581 der König von Sachsen August I. Heilung von seinen Leiden, ebenso suchten schon in alter Zeit zahlreiche Wallfahrer, welche zu der auch heut noch als Wallfahrtsort berühmten Klosterkirche von Haindorf zogen, bei dem „Gottes“wasser des benachbarten Liebowda Linderung für ihre körperlichen Gebrechen. Der „heilige“ Brunnen von Flinsberg wurde seiner heilkräftigen Eigenschaften wegen in irdenen Gefäßen nicht nur aus der nächsten Nachbarschaft, sondern bis in die Lausitzer und Meißener Gegend geholt. In Liebowda bestanden schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts Einrichtungen, welche die etwa ein Jahrhundert währende Blütezeit des Bades einleiteten. Seit der Mitte des verflossenen Jahrhunderts ist für Liebowda ein gewisser Stillstand eingetreten und ihm bei stetiger aber langamer Weiterentwicklung mehr die Rolle des bescheidenen, im Verborgenen blühenden Weichens zugesallen. Die Entwicklung Flinsbergs als Kurort datiert aus dem letzten Viertel des 18., sein mächtiges Emporblühen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

In einem Brieffragment vom Mai 1794 schildert in den „Schlesiſchen Provinzialblättern“ ein Besucher beider Bäder deren damalige Einrichtungen. Die Schilderung von Liebowda geht im wesentlichen dahin: „Die Häuser für die Gäste sind mit vieler Bequemlichkeit angelegt, der Preis der Zimmer und der Speisen ist mäßig und durch die Sorgfalt des Besitzers des Grafen Clam-Gallas alles zum bequemen Lebensgenuß eingerichtet. Vor den Brunnenhäusern ist ein angenehmer Garten, aus diesem schlängeln sich mit Kunst geebnete schöne Spaziergänge längst einem rieselnden Bache eine Stunde lang durch einen alten ehrwürdigen Wald nach dem Brunnenhause zurück.“

Für die Anspruchslosigkeit der damaligen Zeit bezeichnend ist es, daß die Anlage des Badehauses eine „vorzügliche“ genannt wird. „Es ist darin für jede Wanne eine vertafelte Kammer mit einer Bank, einem hölzernen Stuhl und Nägel zum Aufhängen der Kleider. Längs dem Hause geht hinter den Bannen eine hölzerne Rinne. Das Wasser ist aus dem Brunnen in das Badehaus geleitet und wird durch ein Pumpwerk in die Rinne gebracht. Beim Eingange des Badehauses ist ein Kessel angebracht, worin das Wasser warm gemacht wird. In jeder Badekammer hat die Rinne einen Zapfen, so daß man nach Gefallen, wenn man schon im Bade sitzt, warmes oder kaltes Brunnenwasser sich zupumpen und selbst in die Wanne lassen kann, ohne den Zutritt eines Brunnenwärters gestatten

zu dürfen. Ein solches Bad kostet 8 Kreuzer, Arme aber genießen diese Wohltat umsonst." . . . „Sehr verschönert wird der Ort durch die Anwesenheit seines Besitzers, welcher sich einen Teil des Sommers daselbst aufhält. Er hat einige gute Virtuosen aus seiner Kapelle bei sich und ist für jedermann ohne Dünkel und Präntension sehr human und herablassend im Umgange. Durch sein zuvorkommen-des Betragen führt er selbst den freien, belebenden Ton ein, der vorzüglich an Brunnen- und Bade-orten herrschen sollte, und findet den süßesten Lohn seines Herzens darin, die gesellige Freude zu vermehren und zur Genesung der Kranken durch Her-stellung dieses Bades beigetragen zu haben. Da-her berechnet er auch nicht ängstlich die ansehn-lichen Kosten der ersten Anlage." . . . „Ein sehr richtiger Grundsatz des Herrn Grafen von Clam-Gallas ist, daß man nicht immer auf direkten Ge-winn spekulieren muß. Indirekt, sagt er, gewinne ich durch diese Anlage genug, wenn ich in eine sonst unbesuchte Gegend so viele Fremde ziehe und durch sie ansehnliche Summen bares Geld aus benachbarten Staaten auf meinen Gütern in Zir-kulation setze. Meine Untertanen finden einen leichteren und besseren Absatz ihrer Produkte, sie werden durch den täglichen Handel mit Fremden kultivierter und daher in allen ihren Verhältnissen glücklichere und bessere Menschen.“

Der Weg von Liebwerda nach Flinsberg war, wie der Reisende schreibt, nicht der beste, nament-lich in einem Buchenwalde an der schlesischen Grenze kaum mit Wagen zu passieren. Der Fuhrmann brauchte drei Stunden zur Zurücklegung der zwei Meilen langen Wegstrecke. In Flinsberg fand der Badegast neben dem Brunnen zwei große für Brunnengäste erbaute Häuser „aus denen man die reizendste Aussicht ins Löwenberger Tal genießt.“ „Außerdem ist wenig zur Verschönerung des Auf-enthalts getan worden. Die Gäste sind auf drei Spaziergänge eingeschränkt, deren einer erst seit ein paar Jahren angelegt worden. Überall aber geben junge Bäume nur einen spärlichen Schatten. Wie viel hätte seit 20 Jahren mit einiger Sorgfalt nur darin bewirkt werden können! Das in seiner Kindheit schon sich so einladend ankündigende Lieb-werda hat indeß doch eine wohlthätige Aufmerksam-keit erregt. Kaum war die Nachricht von dem ri-valisierenden Liebwerda bekannt geworden, so schickte die Königlich preussische Domänenkammer zu Glogau eine eigene Kommission, um die Quelle zu Flinsberg chemisch zu untersuchen und Vorschläge zu etwa nötigen Verbesserungen zu machen. Diese Kommission ward im Frühjahr dieses Jahres (1794) abgehalten und der Erfolg davon war, daß der Brunnen eine neue Einfassung und eine zweck-mäßigere Bedachung erhielt.“ — „Noch fehlt es aber an einem so bequemen Badehause wie in Lieb-werda. In den Badekammern mangelt alle Be-quemlichkeit. Der Brunnen wird in die Wanne getragen. Dadurch wird der Fußboden naß und unreinlich. Man ist genötigt, wenn man schon im Bade sitzt und warmes oder kaltes Wasser zuge-gossen haben will, die Brunnenträger zu sich zu

lassen oder stets Bedienung bei sich zu haben.“ — „Die Leute werden durch das viele Brunnentragen müde, und man ist nicht sicher, daß man nicht oft etwas näheres gemeines Wasser erhält. Ein ein-ziger hölzerner Stuhl ist die ganze Bequemlichkeit, welche man in diesen Kammern findet, und man muß sich selbst Nägel einschlagen, nur um die Kleider aufhängen zu können. Ein solches Bad kostet 10 Sgr. oder 30 Kreuzer (in Liebwerda 8 Kreuzer).“ — „Man darf es von den edlen, frommen Gesinnungen des Herrn Reichsgrafen von Schaffgotsch erwarten, daß er nicht säumen wird, für diese wohlthätige Quelle mit baldiger groß-mütiger Aufopferung einiger Kosten durch Erbauung eines besseren Badehauses zu sorgen.“ — „Einst wird dann in den Annalen der schlesischen Gesund-brunnen auch sein Name unvergänglich glänzen. Dann wird ein zweiter Marcard von ihm sagen, was dieser in seiner Beschreibung von Pyrmont von dem regierenden Fürsten von Waldeck rühmt: „Insonderheit aber hat sich der Fürst in seiner einundzwanzigjährigen Regierung durch unzählige, auf das wahre Beste von Pyrmont, die Zufrieden-heit und das Vergnügen der Fremden abzielende Einrichtungen, durch das große Badehaus — ein unvergeßliches Denkmal gestiftet.“ —

Seit der ersten Veröffentlichung dieses Brief-fragments sind 110 Jahre verflossen. Welchen Wandel hat diese Spanne Zeit in den Verhält-nissen der beiden Isergebirgsbäder geschaffen! Das Badehaus in Flinsberg, dessen Bau im Jahre 1794 so dringend ersehnt wurde, ist inzwischen einem Kurpalast gewichen, der an Größe und Pracht sich mit denen des deutschen Westens messen kann. Etwa 150 Hotels, Pensionen und Logierhäuser stehen den Flinsberger Kur- und Erholungsgästen zur Verfügung, deren Zahl im Sommer 1903 nahe-zu die Ziffer 10000 erreichte. Flinsberg hat heut den alten Rivalen Liebwerda nicht mehr zu fürchten, dessen gesegnete Lage und dessen üppige in alter Heilkraft sprudelnde Quellen auch für dieses lieb-liche Bad im böhmischen Isergebirge ein rascheres Emporblühen und eine gedeihliche Weiterentwicklung erhoffen lassen.

Jubiläumsturm?

Von Ph. Nagel, Stadtrat, Leipzig.

Nein, es soll nicht sein, man schenkt dem R.-G.-B. einen Weg, meiner Meinung nach wäre ein Turm hervorragender gewesen, hätte auch wie Jener, nicht jährlich Hunderte an Reparaturen gekostet.

Die Idee, Hirschberg auf seinem Cavalierberg einen Aussichtsturm zu stiften ist über 10 Jahre alt. Leider wollte der Verein, so oft auch die An-regung wiederholt wurde, weder das Wünschens-werte, ja man könnte sagen Notwendige eines solchen Turmes, eines Ausgucks in zentraler Lage des weiten Tales anerkennen, man fühlte auch nicht die moralische Pflicht, dem Sitze des Zentralvorstandes, dessen Bürger die Interessen des Vereins mit vielen Opfern seit Jahrzehnten fördern, ein sichtbares Zeichen der Dankbarkeit zu geben.

Ein Hoffnungsstrahl erschien in dem Beschlusse letzter General-Versammlung der Ortsgruppe Landeshut für einen Aussichtsturm 800 Mk. zu verwilligen. Was dem Einen recht, ist dem Andern billig. Hätte man vor 10 Jahren ein jährliches Postulat von 400 Mk. in den Haushaltsplan aufgenommen, man hätte heute unter Hinzunahme des anderweitig beschafften Geldes, wir hören, es sind 3400 Mk., längst eine architektonisch schöne Krönung des Wasserreservoirs.

Jetzt plant Hirschberg sich ein Kaiserdenkmal zu schaffen, welches zu würdiger Gestaltung große Mittel erfordert, man denkt dabei an die 3400 Mk. Turmmittel als Grundstock für das Denkmal. Diese Mittel sind aber von den Gebern für einen Aussichtsturm, für kein Denkmal bestimmt worden und dürfen daher ohne Genehmigung der Geber keinem andern Zwecke zugeführt werden.

Wir erlauben uns den Vorschlag, beide Projekte zu vereinigen, den Turm dem Andenken der Kaiser zu widmen bzw. mit Medaillons zu versehen. Den Besuchern Hirschbergs wird es jedenfalls lohnender sein, mit dem Anschauen des Kaiserbildnisses einen Rundblick auf Gebirge und Tal genießen zu können. Kaiserbilder gibt es Hunderte, aber ein Rundgemälde, wie es der Turm bieten würde, nicht wieder.

Möge der ausgesprochene Gedanke auf guten Boden fallen und die betreffenden Kreise ihn weiter erwägen, „lassen Sie den Turm nicht fallen, ehe er gebaut ist,“ bringen Sie dem Patriotismus und der schönen Heimat Opfer und dienen Sie gleichzeitig dem Kunst- und Naturgenuss! (Die Schriftleit. des „Wanderers“ ist jeder Zeit bereit, Gaben und Vorschläge für diesen Kaiserturm in Empfang zu nehmen.)

Aus den Verhandlungen des Hauptvorstandes.

224. Sitzung am 8. Januar 1905. Der Vorsitzende, Herr Landgerichtsrat Seydel, teilt bezüglich des zum Schutz der Kirche Wang vor der ihr drohenden Verbauung erforderlichen Grundstückserwerbes, folgendes mit: Der Eigentümer des betreffenden Grundstücks, Gasthausbesitzer Nitsche zu Brückenberg, hat, wie bereits früher mitgeteilt, sich nach Erlaß der die Zulässigkeit der Enteignung aussprechenden Kabinettsorder bereit erklärt, das Grundstück für den Preis von 5500 Mk. dem Niesengebirgsverein zu verkaufen. Dieses Kaufgeld ist nahezu ganz durch freiwillige Gaben gedeckt, indem Herr Rfm. Kettler zu Hamburg 4000 Mk. gespendet, der Herr Kultusminister auf ein an ihn gerichtetes Gesuch 1000 Mk. und das hiesige Bankhaus Abraham Schlesinger 200 Mk. als Schenkung gewährt haben. Der an dem Kaufpreis noch fehlende Betrag von 300 Mk. wird, wie mit Gewißheit anzunehmen ist, von anderer Seite gegeben werden. Am 28. Dezember hat der Vorsitzende persönlich in Brückenberg mit dem Gasthausbesitzer Nitsche über die näheren Bedingungen des Kaufs verhandelt, und es ist eine Einigung erzielt worden, auch darüber, daß die gerichtliche Auflassung in der folgenden Woche geschehen solle. Das ist, nachdem noch mancherlei Schwierigkeiten glücklich überwunden worden waren, am 5. Januar vor dem Amtsgericht zu Schmiedeberg erfolgt; gleichzeitig ist die Eintragung einer Verfügungsbeschränkung in das Grundbuch des gekauften Grundstücks beantragt worden, dahin gehend, daß zur Sicherung der Kirche Wang vor Verbauung Baulichkeiten irgend welcher Art auf dem Grundstück nicht errichtet werden dürfen. Bei der Auflassung sind an den Verkäufer auf das Kaufgeld 5200 Mk. bar gezahlt und der Rest von 300 Mark ist bis zum 1. Mai d. J. gestundet worden. Damit hat diese Angelegenheit in unerwartet schneller Weise einen befriedigenden Abschluß gefunden.

Matoušek, (Reichenberg): **Weihnachten im Niesengebirge.** Launenhaft wie eine schöne, moderne Frau zeigte sich heuer das Weihnachtswetter im Niesengebirge. Alle Anzeichen ließen auf verdorbene Feiertage schließen: elend setzte der Freitag an, noch schlechter der Samstag, das Barometer fiel dabei beständig und als am Sonntag in frühester Morgenstunde eine stattliche Zahl von Touristen am Reichenberger Bahnhofe sich einfand, um die Bahn nach Hohenelbe oder Freiheit zu benutzen, da waren all' die Teilnehmer darin einig, daß diesmal vom Niesengebirge nicht viel zu sehen sein werde. Doch es sollte anders kommen. Als die Touristenschar in Freiheit den Zug verließ, um ihn bis Peger mit dem Schlitten zu vertauschen, da erschien am Firmament ein blauer Fleck um den andern, die einzelnen Flecken vereinigten sich zu großen Brechen, die der Wind in die dicke Wolkendecke geblasen hatte und kurz vor Peger fiel die Entscheidung: das Tagesgestirn war zu Recht gekommen. Die Wolken flohen vom Kamm hinweg, das Gebirge enthüllte sich immer mehr, bis endlich selbst die höchsten Berge vor den Beschauern erschienen: der Brunnberg und die Schneefoppe. Einen solch' unerwarteten Umschwung im Wetter hatte niemand erwartet. Es mußten gewaltige atmosphärische Einflüsse tätig gewesen sein, die ihn bewirkten. Am Wege von Peger durch den Niesengrund zur Bergschmiede und Niesenbaude wurden sie, wenn ich so sagen darf, sichtbar. Während im Grunde selbst nur schwach der Wind wehte, stürmte es oben. Der Wind faßte den lose liegenden Schnee und legte ihn zu kleineren oder größeren Wolken zusammen oder formte ihn wirbelnd zu haushohen Trichtern, die sich dann wieder in Schneestaub auflösten. Besonders am Brunnberge war diese Erscheinung oft sichtbar, und jene 7 Touristen, welche dort hinaufstiegen, wissen ein Lied davon zu singen. Von ihnen gelang es Bieren, durch die lange, vereiste Rutschbahn Rübzahl's, die besonders von der Bergschmiede aus gesehen in erschreckender Steilheit den Körper des Brunnberges durchfurcht, die Höhe desselben zu gewinnen. Die Herren Raimund Möldner, Walter Seidel und Robert Planer dagegen vollführten eine noch schneidigere Tour, wohl die schneidigste im ganzen Niesengebirge, den Aufstieg zum Brunnberge durch die Blaue Hölle. — Die Wege im Niesengebirge waren mehr oder weniger alle vereist, mit Steigeisen jedoch vorzüglich gangbar. Auch am Kamm trug der Schnee aus-gezeichnet, so daß Schneeritten ganz und gar entbehrlich wurden. Infolge dieser Schneebeschaffenheit blieben die Skier heuer im Niesengebirge im Nachteil; sie wurden eher hinderlich als zweckdienlich, wozu allerdings auch der starke Wind das Seine beitrug. Auf der Schneefoppe hatten sich am Abende des ersten Weihnachtsfeiertages nicht weniger als 15 Besucher aus Reichenberg eingefunden, darunter eine Dame, welche unbekümmert um Wetter und Wind die Tour spielend ausgeführt hat. Daß es unter solchen Umständen an Unterhaltungsstoff nicht fehlte, ist klar, und als zur vorgeklärten Stunde der allbereifte Koppenwächter Kirchschlager die Sperrstunde verkünden wollte, da wurde in der beaglig durchwärmten Küche das „Café Post“ aufgeschlagen und ausgiebigt benutzt. Leider hatte sich inzwischen das Wetter geändert. Es übertraf am ersten Feiertage die besten, am zweiten dagegen die geringsten Erwartungen der Touristen. Aus dem starken Winde war ein wütender Sturm geworden, der mit einer Geschwindigkeit von 25 bis 30 Meter in der Sekunde dahinstraste und der es zweifelhaft erscheinen ließ, ob der Abstieg zur Niesenbaude überhaupt möglich sein werde. Besonders am Koppenplateau, auf der Strecke von der Böhmisches Baude zum Observatorium, mußten sich die Touristen mit aller verfügbaren Kraft gegen den Anprall des Sturmes stemmen, um nicht zur Seite oder gar zu Boden geschleudert zu werden. Auch bei den scharfen Wendungen des Zickzackweges, die größtenteils mit Eis bedeckt waren, bedurfte es oft ganz bedeutender Anstrengung, um des Sturmes Herr zu werden und hier leisteten die oft belachten Pickel und großen Steigeisen vorzügliche Dienste. Doch auch am Kamm wütete der Sturm mit elementarer Gewalt. Er führte Eisnadeln mit sich, die die Haut empfindlich trafen und die tief in die Kleidungsstücke sich eingruben. Es war unmöglich die Augen ganz geöffnet zu erhalten und auch die gegen-

seitige Verständigung sank auf ein Minimum herab. Unter solchen Verhältnissen verzichteten die Touristen auf ihr Vorhaben, die Peterbaude zu erreichen und traten den Abstieg teils über die Schlingel-, teils über die Hampelbaude nach Krummhübel an. Von ihrem heurigen Weihnachtsausfluge auf die Schneefoppe wissen sie aber zu erzählen!

(„Reichenb. Ztg.“)

Neujahrsfahrt auf die Schneefoppe. (Aus dem „Boten a. d. R.“ und dem „Hirschb. Tagebl.“) Herr Josef Schwarzbach aus Marschendorf berichtet über seine erste Gebirgspartie im neuen Jahre folgendes: Am 1. Januar unternahm ich von Marschendorf aus den Aufstieg auf die Schneefoppe über die Leischnerbauden. Es war dies innerhalb zweier Jahre mein 26. Koppenbesuch, von denen nur einige wenige Besuche auf die Sommerzeit entfallen. Da starkes Schneetreiben war, verfehlte ich im Walde oberhalb der Hoferbaude den Weg und geriet in Niederholz. Nach einer halben Stunde sehr schweren Durcharbeitens fand ich den Weg wieder und erreichte bald die Telegraphenleitung, längs welcher ich meinen Weg fortsetzte. Außerhalb des Waldes war der Schnee fest gefroren, oft spiegelglatt, im Walde selbst aber locker und stellenweise sehr tief, sodaß ich oft bis an den Leib im Schnee waten mußte. Der Aufstieg über den Kegel selbst war schwierig, da der Schnee hart und glatt gefroren war. Der Wind war so stark, daß ich nur mit Not dagegen ankämpfen konnte. Unterwegs oberhalb der Leischnerbauden beging ich die Unvorsichtigkeit, die Strümpfe zu wechseln. Kaum hatte ich den linken Fuß entblößt, als er auch schon erstarrt war; ich brachte kein Leben mehr in ihn. Oben auf der Koppe rieb ich ihn eine Viertelstunde lang mit Schnee und brachte ihn langsam wieder zu sich. Die Kälte war so streng und der Schneesturm so schneidend, daß mir die Augenwimpern zusammenfroren. Die Nase schützte ich vor dem Erfrieren durch Umbinden eines Taschentuches und zeitweiliges kräftiges Reiben durch den Wollhandschuh. Wie war ich froher, die Koppenhäuser durch den Schneesturm zu erblicken als diesmal. Ich war der einzige Neujahrsgast auf der Koppe. Das Thermometer der Schneefoppe zeigte minus 26 Grad Reaumur, als ich oben um 1 Uhr mittags ankam. Früh soll die Temperatur unter minus 30 Grad Reaumur gewesen sein. — Um sechs Uhr abends fuhr ich auf meinem Sportischlitten (mein einziger Begleiter) zur Niesenbaude ab. Ich mußte äußerst vorsichtig von Telegraphenstange zu Telegraphenstange zu gelangen suchen, da es stockfinster war und ich eine Stange zur andern nicht sehen konnte. Ich kam aber schließlich glücklich zur Niesenbaude, wo Herr Löwe aus Berlin mit zwei Herren eben von Krummhübel angekommen waren. Die Herren, sowie Herr Mitlöchner rieten mir dringend ab, den Abstieg durch den Niesengrund bei Nacht zu wagen, da der Weg vollständig vereist sei und ein Ausgleiten geradezu unvermeidlich sei. So schlug ich denn den Weg zur Niesenbaude ein, wo ich gegen 8 Uhr eintraf. Vier Berliner Skiläufer spielten hier einen flotten Eilat, während der fünfte seine erfrorenen Behen mit Petroleum behandelte. Seine große Behe hatte die Größe eines Hühnerceies. Im gut geheizten Zimmer schlief ich bis früh zum Morgengrauen, dann brach ich bei Sonnenaufgang auf. Es war ein herrlicher Wintermorgen bei — 19 Grad Reaumur. Die aufgehende Sonne zauberte märchenhafte Farben, Feuer und Lichter auf die schneeigen Bergriesen, die wiederzugeben wohl keines Malers Pinsel im Stande gewesen wäre. Ich begrüßte die Sonnengöttin, als sie in ihrer Purpurpracht über die fernen Berge heraufschwebte, wie ich es so oft schon tat, wenn ich ihrer am frühesten Morgen von hohen Bergesgipfeln aus entgegenharrte. Vom Hochwiesenberg bis Geiergucke und ein Stück gegen die Richterbaude zu fuhr ich ab. Von der Richterbaude durch den Wald hatte ich aber zwei lange schwere Stunden Schnee zu treten; der Weg verweht, kein Schritt Bahn. Schweißtriefend stand ich endlich außerhalb des Waldes und fuhr nach Pöper ab. — Zwei waghalssige Touristen, welche Sylvester auf der Schneefoppe feiern wollten, hätten ihre Tollkühnheit beinahe mit dem Leben bezahlt. Man berichtet der „Schl. Volks-Ztg.“ von der Schneefoppe, 3. Januar: Das Jahr 1904 verabschiedete sich hier oben in einer wenig freundlichen Weise, denn abgesehen von der mehrtägigen Periode

ausnahmsweise schlechten Wetters, welche auch ins neue Jahr hineinreichte, war nicht nur der November, sondern auch ganz besonders der Dezember ein Monat mit vielfach rauher, unangenehmer Witterung und hauptsächlich die letzten Tage brachten heftige Stürme und der 31. auch noch strenge Kälte. Nachdem eine der schlechtesten Wetterperioden, die man auf dem Hochgebirge kennen lernen kann, bereits nachts zum 29. einsetzte, erreichte der Sturm und das Schneegestöber in der Nacht zum 31. den Höhepunkt. Der Luftdruck sank hierbei bis 598 Millimeter und der Sturm brauste, mit Stärke 11 und über 40 Meter Geschwindigkeit in der Sekunde aus Nordwesten daher. Des morgens am 31. hatte der Sturm noch die Stärke 10 und 38 Meter Geschwindigkeit, wie er denn überhaupt den ganzen Tag über nur wenig von dieser Stärke und Geschwindigkeit abwich und mittags schon war die Temperatur bis Minus 22 Grad gesunken, während auch das Schneegestöber tagüber anhielt. Unter solchen Umständen konnte von einer Sylvesterfeier auf der Schneefoppe, wie solche jährlich stattfinden, keine Rede sein, da schon das Besteigen des Kammes bei solchem Wetter wenig rasant war. Trotzdem aber versuchten zwei Herren heraufzukommen, doch sie kamen nur bis zu den Verkaufsbuden in der Nähe der Niesenbaude, welche im Winter geschlossen sind, um halb erfroren und vom Sturm überwältigt, daselbst liegen zu bleiben. Der Niesenbaudenwächter Mitlöchner war nicht zu Hause, glücklicherweise aber befand sich der Koppenbote Lindau auf der Schneefoppe, und dieser fand die beiden Touristen in ihrer schlimmen Lage an der einen Verkaufsbude und hatte alle Mühe, um dieselben in die Niesenbaude zu bringen. Schon auf dem Wege zur Schneefoppe wurde Lindau selbst, obgleich ein recht wetterharter Mann, vom Sturm umgeworfen, und es kostete ihm Anstrengung, in die Niesenbaude hinein zu gelangen. Die beiden Touristen blieben bis zum andern Tage in den warmen Räumen der Niesenbaude und stiegen dann bei besserem Wetter wieder nach Krummhübel ab, wo Lindau für seine Hilfe reichlich von ihnen belohnt wurde und sich in Gesellschaft der beiden Herren an einer Flasche Wein stärken konnte. Von der einen, erst im verflossenen Frühjahr fertig gestellten Verkaufsbude an der Niesenbaude, wurde das etwa 6 Meter lange, 3 Meter breite Dach vom Sturm, nachts zum 31., vollständig abgerissen und die Trümmer desselben nach dem Niesengrund befördert. Das neue Jahr begann mit stürmischem Nordwind, Schnee und Nebel und die Temperatur sank hierbei bis 29 Grad unter den Gefrierpunkt, das Mittel betrug Minus 28 Grad.

Stangenmarkierung und Raufreis im Niesengebirge. Im verflossenen Herbst wurde auf dem Wege Grenzbauden—Schneefoppe—(Faltisweg) mit einer neuen Wintermarkierung begonnen. Die Fertigstellung dieser Markierung wurde zwar nicht erreicht, denn die neuen Stangen reichen nur bis etwa zur Mitte des Niesenkammweges, ein solches Stück aber genügt schon, um zu zeigen, in wie weit sich eine derartige Markierung bewährt. Die Stangen, welche zu diesem Zwecke benutzt worden sind, haben nämlich einen Durchmesser von zehn bis fünfzehn Zentimeter. Es sind junge, von der Rinde befreite Baumstämmchen, die unten d. h. an dem Ende, welches in die Erde kommt, angebrannt sind. Diese Stangen wurden regelrecht in Stein und Erdbreich derart eingegraben, daß sie den Witterungseinflüssen genügend Widerstand leisten können. Wer die Witterungsverhältnisse auf dem Kamme unseres Hochgebirges kennt, muß zugeben, daß eine derartige Markierung, wie sie auf dem Faltiswege ausgeführt werden soll, keineswegs übertrieben ist. Wenn nur der Sturm zu fürchten wäre, der die Markierungsstangen umbrechen könnte, so würden schwächere auch immer ausreichen, doch der Sturm richtet erst dann Schaden an, wenn sich Raufreis an die Stangen in genügender Menge angelegt hat und an dieser nötigen Menge von Raufreis fehlt es hier oben bekanntlich nicht. Aber auch dann ist es nicht immer der Sturm, sondern oft genug auch die Schwere der angelegten Raufreis Massen, welche die Stangen zum Brechen bringen, wenn sie nicht stark genug sind. Macht man doch fast nach jedem Sturm und Nebelwetter die Wahrnehmung, daß der Raufreis sich keineswegs an jeder Stange von oben bis unten in gleichmäßiger

Breite ansetzt, sondern in den meisten Fällen nimmt die Breite der Raufreifbahn nach der Spitze der Stange hin zu. Die Stange wird so bei Bildung von Raufreif immer mehr belastet, krümmt sich dem Winde entgegen, weil von dieser Seite der Raufreif anwächst, bis sie der Überlastung nachgebend endlich brechen muß. Zuweilen halten derart beschwerte und gebogene Stangen noch aus, indem der Sturm, wenn er seine Richtung beibehält, einen Gegen- druck auf die Schwere des Raufreifes ausübt. Hört die Raufreibbildung bald auf und tauen die Sonnenstrahlen die Raufreifmassen ab, so schnellst die Stange entlastet wieder empor. Es kommt auch darauf an, ob die Bildung des Raufreifes rasch oder langsam vor sich geht. Ist der Nebel recht naß und der Wind stark, so setzen sich in kurzer Zeit große Massen von Raufreif an, oft ist es schon mehr Eis und von großer Schwere. Bei größerer Kälte und Süd- oder Nordwind und Nebel sind die Raufreifmassen oft blendend weiß, aber eishart. In beiden Fällen haften diese Eismassen sehr fest an den Stangen, und nimmt der Wind dann, wie dies bei richtigen Un- wettern der Fall zu sein pflegt, eine andere Richtung an, sodaß er die Stangen mit ihren Raufreifbahnen von der Seite trifft, so müssen die schwachen dem Druck nachgeben und umbrechen. Bei trocknerem Nebel dagegen und schwächerem Winde setzen sich lockere Raufreifmassen an, die dann zwar auch leichter sind, worunter aber die schwachen Stangen immer noch zu leiden haben, sobald der Wind sich wieder erhoben hat. Raufreif von solch lockerer Beschaffenheit haftet auch nicht so fest an und er wird trotz Neubildung immer wieder durch den Wind von den Stangen losgerissen, selbst die schwächeren halten dies aus, aber auch bei solch günstigeren Witterungsverhält- nissen, werden schwache Stangen nicht immer von Vuben- hand, sondern vom Winde umgebrochen, und man kann sie dann mit dem Bruchende, dicht am Stumpf liegend finden. Wer aber bei Nebel, und wenn auch am Tage und ohne daß es schlechtes Wetter gab, auf markiertem Wege auf dem Kamm zu gehen Gelegenheit hatte und mag es selbst ein Kenner gewesen sein, so wird er sich eines unsicheren Gefühls nicht erwehren haben können, so- bald auch nur eine Stange fehlte. Der Hochgebirgler, so- bald er bei besserem oder auch bei schlechtem Wetter ge- nötigt ist, über den Kamm zu gehen, nimmt sich schon ein derbes „Stöckla“ mit, um damit beim Vorbeigehen den schwer mit Raufreif beladenen Stangen einen Schlag zu geben, sodaß die Eismassen abfallen, oft wird dabei die Stockspitze oder auch der ganze Stock eingebüßt. Immer aber läßt sich das hier oben nicht ausführen, und es werden noch viele Stangen dem Sturm und Raufreif zum Opfer fallen, bis sich endlich auch überall eine sturmichere Markierung durchführen lassen wird.

B. Lejenthin, Breslau: **Zum Winterverkehr im Riesengebirge.** Über den Verkehr im Riesengebirge wäh- rend des Winters 1903/1904 liegen von den Hauptstationen der Hörnerschlittenfahrten sorgfältig festgestellte, genaue Zahlenangaben vor. Diese bekunden, daß mit einer ein- zigen Ausnahme, auch in diesem Winter, welcher dem Ge- birge im allgemeinen günstigere Wetter- und Schneever- hältnisse als die Vorjahre brachte, der Winterverkehr in sehr erfreulichem Maße an Umfang gewonnen hat. Von Beyers Hotel in Agnetendorf, dessen Besitzer Paul Beyer sich inzwischen nach dreißigjähriger Leitung seines namentlich auch bei der Wintertouristik so beliebten Gast- hauses zur Ruhe gesetzt hat, sind im letzten Winter rund 1300 bespannte Hörner- und 1000 Sport Schlitten zur Kamm- höhe aufgefahren. Die Mehrzahl der Hörnerschlitten dehnte die Fahrt von der Peterbaude nach Spindelmühle aus. Der Agnetendorfer Winterverkehr in der Saison 1903/1904 ist nur von dem der Saison 1899/1900 über- troffen worden, in welcher er Dank der damals außer- gewöhnlich günstigen Schneeverhältnisse die Ziffer 2600 erreichte. Die nächst der Agnetendorfer Hauptbahn am meisten besuchte Schneebahn war die der Neuen Schlesi- schen Baude. Von dieser fuhren 845 Hörnerschlitten ab. Die sehr erhebliche Anzahl von Sport Schlitten ist nicht ziffernmäßig festgestellt. Überaus lebhaft war der Winter- verkehr im Hotel „Rübezahl“ in Neuwelt. Die Gesamt- frequenz der Wintergäste belief sich hier auf 897 Personen. Von diesen benutzten 324 Hörnerschlitten, 412

Sport Schlitten, 91 Schneeschuhe und 70 Rennwölfe. Die Alte Schlesi- sche Baude, trotz ihres Alters die jüngste der Riesengebirgsbauden, welche sich dem Hörnerschlitten- verkehr erschlossen, konnte in ihrer ersten Winter- saison 92 bespannte Hörner-, 320 Sport Schlitten und 45 Gäste auf Schneeschuhen notieren. Auch Hain verzeichnet erfreuliche Fortschritte im Winterverkehr. Die Zahl der von Johannes Rother's Hotel zur Spindlerbaude aufgefahrenen Hörnerschlitten belief sich auf 260. — Über den Schlitten- verkehr von Krummhübel nach der Prinz-Heinrich- Baude und nach der Hampelbaude liegt ein ganz bestimmtes Zahlenmaterial nicht vor, im allgemeinen lassen die darüber gemachten Angaben auch auf diesen beiden Strecken eine lebhafteste Frequenz feststellen. Die Zahl der von Krummhübel nach der Hampelbaude und nach der Prinz-Heinrich-Baude aufgefahrenen bespannten Hörnerschlitten wird auf etwa je 450 ange- geben, die Zahl der auf den beiden Strecken verkehrenden Sport Schlitten auf etwa je 750. Einen erheblichen Rück- gang dagegen erlitt im letzten Winter die älteste früher so besuchte Schneebahn des Gebirges Grenzbauden — Schmiedeberg. Die Zahl der auf dieser verkehrenden Hörnerschlitten betrug nur 20. Auch der Sport Schlitten- verkehr litt stark unter den gerade hier herrschenden un- günstigen Schneeverhältnissen. Erheblich besser gestaltete sich der Winterverkehr auf der Strecke Grenzbauden — Mochornmühle. Dort war noch in keinem Winter ein so lebhafter Sport- und Pferde Schlittenverkehr als im Winter 1903/1904. Die Mochornmühle war namentlich auch das Ziel von Pferdeschlittenfahrten aus Trautena, Par- schitz und Gipel. An vielen Tagen erwies sich ihre ge- räumigen Ställe als zu klein für die Unterbringung der Pferde. — Der Schneeschuhport und die Winter- touristik im allgemeinen haben im verflochtenen Winter im Riesengebirge einen Umfang angenommen, den man noch vor zwei Jahrzehnten nicht für möglich gehalten. Die im Winter sonst selten besuchte Wiesenbaude hatte, um nur ein Beispiel anzuführen, an einem Tage des ver- flochtenen Winters 21 Nachtgäste. In den am Haupt- kammweg gelegenen Bauden gab an einzelnen Tagen der Winterbesuch dem des Sommers in keiner Weise nach. — Der Schneeschuh und der Rennwolf — um auch dies noch kurz zu berühren — bürgerten sich im letzten Winter im Riesengebirge mehr und mehr ein. Der Schneeschuh dient im Riesengebirge nicht nur dem Sport, sondern auch dem praktischen Leben. Schulkinder, Waldheger, Brie- fträger, „Finanzer“ bedienen sich im Riesengebirge der Schneeschuhe. Für den Eifer der Gebirgsbevölkerung in Schneeschuhübungen und die im Schneeschuhlauf, auch im Sprunglauf gewonnene Fertigkeit legten die in der letzten Winter- saison von den verschiedenen Schneeschuhvereinen des Riesengebirges veranstalteten Wettläufe das glän- zendste Zeugnis ab. Beachtenswert waren namentlich auch die Fortschritte, welche die Gebirgsjugend im Sprunglauf gemacht. Beim Probewettlauf in Kleinaupa beteiligten sich auch alte Graubäre, welche den besten Beweis dafür lieferten, daß, wenn die Jugend auch das tüchtigste und leistungsfähigste Material für den Schneeschuhlauf liefert, doch auch das Alter auf die Vorteile und die Unnehm- lichkeiten dieses ersten Verkehrsmittels im winterlichen Gebirge nicht zu verzichten braucht.

H. Schubert, Breslau: **Der Ortsname Neuwelt.** Wie ist der Name dieses österreichischen Grenzortes zu er- klären? Sinnlos wäre die Annahme, daß für die Schlesier jenseit der Grenze eine „neue Welt“ ihren Anfang nähme. Auch die in Breslau vorhandene „Neue Weltgasse“, deren Name nach Karl Weinholds Beiträgen zu einem schlesi- schen Wörterbuche mit dem lateinischen cunus im Zusammen- hange stehen soll, kann zur Erklärung jenes Ortsnamens nicht herangezogen werden. Eine Umschau aber in der älteren Riesengebirgsliteratur ergab folgendes Ergebnis: Krebs, Südenführer, 1839, hat auf S. 133: **Neuwald.** — Scharenberg, Handbuch für Sudeten-Reisende, 1846, S. 125: **Neuwald.** — Döring, Warmbrunn und das Hirschberger Tal nebst seinen Umgebungen, 1853, S. 170: **Neuwelt oder Neuwalt.** — Mosch, Wanderungen durch das Ries- und Sfergebirge, 2. Aufl., 1854, S. 59: **Neu- wald.** — Ruzner in der Neubearbeitung von Mosch, 1864, S. 94: **Neuwelt.** — Lenzner, das Riesengebirge

und die Grasschaft Glatz, 5. Aufl., 1883, S. 74 und 142: **Neuwelt**, im Register S. 226: **Neuwelt (Neuwald)**. — Liebenow, Spezialkarte vom Riesengebirge, 4. Aufl., v. J.: **Neuwald (Neuwelt)**. — Aus allen diesen Zeugnissen ist ersichtlich, daß der in Frage stehende Ortsname ursprünglich Neuwald gelaute hat, was wohl „neue Ansiedelung im Walde“ andeuten soll. Daraus ist dann erst in der zweiten des vorigen Jahrhunderts der jetzt gebräuchliche und nunmehr feststehende Name Neuwelt entstanden. Erwünscht wären freundliche Mitteilungen über die Begründungszeit dieses Ortes.

Willy Hellpach: **Über die Schlesier.** (Aus der Münchener „Jugend“.) Nie und nirgends scheint ein Völkchen aus grelleren Gegensätzen gemischt. Drunten, was sie Oberschlesien nennen, zwischen Ratibor und Lublitz, dort sitzt ein hemdsärmeliger robuster Schlag, Leute, die mit der pechschwarzen Erde um Erze und Kohle raufen und mit rabenschwarzen Juden um Lumpen und Leder feilschen, den dicksten Spiritus mit soviel Wonne schlürfen, wie der Pfälzer seinen Jesuitengarten, und an Grobheit dem Ostpreußen und dem Bajuwaren die Stirn bieten. Droben aber, wo die Rehe grasen — im Niederschlesischen — und höher hinauf, wo der Teufelsbart aus dem grauen Gerölle sprießt und der Enzian aus herbstlichen Büschen lugt: dort hoßt ein lautes und doch kleinlautes Völkchen, trägt den kindlichen, halb und halb kindischen Überglauben von zwei Jahrtausenden auf dem Buckel herum, webt Hemden und baut Kartoffeln, schmökert in frommen und unfrommen Schwarten und sagt am Ende mit schwer zu entzäuselndem, halb mündem Lächeln: „Nu ju ju, nu nee nee.“ Und mitten zwischen oben und unten breitet sich ein riesiges Kleinstädtlein aus, Breslau, von dem am Oberrhein ein flugäugiges Schwäblein mich fragte, ob es deutsche oder polnische Straßentafeln habe. . . „Ei, welch ein Land!“ sagt Ihr lieben Leute und wendet schleunigst den Rücken. Doch ich frage vermuntert: „Was braucht unser Miß, unser Zwiespalt, unser bald Wollen und nicht Können, bald Können und nicht Wollen Euch zu bekümmern?“ Wir schluckens schon allein hinunter; und so oft wirs einmal hinausstreiten mußten in die Welt: da fanden wir auch allezeit einen Poeten oder einen Prediger oder einen Philosophus — denn wisset: An mordsgeheiten Kerlen hat es von der mütenden Meisse bis zur Malapane niemals gefehlt. Schaut doch einmal zurück: Welch ein Goldregen von Köpfen und Herzen, den Schlesien übers deutsche Land geschüttet! . . . — „Und nun zu schlesischer Berg- und Talsahrt.“ Nicht im Sommer, wenn die Saison beginnt und der Kammweg in die Friedrichstraße sich wandelt! Den Sommer geb' ich Euch preis. Aber ums Frühlingstauen vielleicht, wenn der Jöhn durch die Schluchten brüllt, der Himmel alle Schleusen aufzieht, und Hochmoore und Schneefelder ihre Sturzwässer hinunterschütten ins Tal, hier ein paar Tannen und dort ein paar Blöcke, hier ein Häuslein und dort ein Eisenbahnlein mit sich: Dann mögt Ihr daran glauben lernen, daß Müßzahl lebt, und es nicht gut ist, ihn zu rufen. Oder im stillen, letzten Herbst: Wenn all die ungeschlachten steinernen Riesen ins eleganteste Silbergrau sich kleiden, die Ruhglocken eintönig zum großen Sterben läuten und unheimlich prächtige Lichter die Sonne des Abends zur Ruhe begleiten. Am liebsten im Winter! Sinkt der Celsius auf zwanzig Minus, flirrt und flirrt die stählern blauende Luft von eisigem Geglitz, steigen erzengerade vom Waldenburger und Landeshuter Land die bräunlichen Flore der Effen auf: Dann fiebert tief im Keller von St. Peters Baude der Ungar seiner fröhlichen Auferstehung entgegen, denn die Hörnerschlitten kriechen wie Ameisen zu Berg — und wer vergäße des feuernden Tropfens, ehe er in schauriger Wonne die rasende Saufahrt talab durchkostet? Ich verheiß es Euch: Ihr werdet alleamt Mund und Ohren und Augen aufreißten. Ob dieses Landes, ob dieser Menschen! . . . Sei's wieder Alltag! Um Königs- hütte qualmen die Schote und die Schneeflocke hat ihre Nebelmütze übergezogen. In Breslau lächeln die alten Gesichter sich an, rinnt das Kulmbacher durch die alten Rehlen. Bei Ranzleirats riecht's nach Wäsche, bei Kommissionsrats nach schlesischem Himmelreich, im Kränzchen wird getratscht und gehäfelt. Keinem mag es ein-

fallen, fränkische oder polnische Spur zu mittern. War alles ein Märchen? . . .

Prof. Dr. Berlewitz (Berlin): **21. Jahresbericht der Ortsgruppe Berlin.** Auch im letzten Vereinsjahr konnten wir eine erfreuliche Zunahme der Mitgliederzahl feststellen. Es traten 57 Mitglieder neu hinzu, während freilich auch 36 auschieden. Die Anzahl der Mitglieder stieg daher auf 396. Unter den ausgeschiedenen Mitgliedern befindet sich diesmal leider eine verhältnismäßig große Zahl, die uns durch den Tod ent- rissen wurde. Es sind dies die Herren: Kammermusikus Buchwald, Oberlehrer Dr. Busse, Glusche, Postsekretär Gonszewsky, Kaufmann Haussen, Kaufmann Krummhof und Rechnungsrevisor Werner, von denen mehrere der Ortsgruppe eine lange Reihe von Jahren angehört haben. Wegen Abbruch des alten Lokals mußten wir in das Hotel Krebs, Niederwallstraße 11, umziehen, dessen Räume aller- dings recht geeignet für den Verein erscheinen. Auch den Sitzungstag werden wir abermals verlegen müssen, um Kollisionen mit anderen Vereinen, besonders dem Alpen- verein, zu vermeiden. Auf dem Vereinstag, der in diesem Jahre in Bunzlau stattfand, war unsere Ortsgruppe durch die Herren Direktor Prof. Dr. Zelle, Kaufmann Nibel, prakt. Arzt Dr. Guttmann und Kaufmann Baumbach ver- treten. Fragen von prinzipieller Bedeutung lagen in diesem Jahre nicht vor. Recht erfreulich ist, daß der Antrag des Hauptvorstandes, die Enteignung eines unmittelbar bei der Kirche Wang gelegenen Grundstücks zu beantragen und das Verfahren als „Unternehmer“ durchzuführen, einstimmig angenommen wurde. Da der Antrag des Vorstandes bereits den erhofften Erfolg gehabt hat, daß ihm nämlich durch kaiserliche Kabinettsverfügung das Enteignungsrecht verliehen worden, so wird hierdurch dem Gebirge ein Aussichtspunkt ersten Ranges erhalten bleiben. Ferner wurde auf dem Vereinstage beschlossen, die Orts- gruppen aufzufordern, freiwillige Beiträge zu den Kosten des Vereinsjubiläums zu spenden. Dieser Anregung folgend bewilligte unsere Ortsgruppe zu diesem Zwecke die Summe von 150 Mark. Ebenso übermies sie der Ortsgruppe Stonsdorf 30 Mark zum Ausbau des Weges auf den Brudelberg. Über die zu Ehren des Vereinstages von der Ortsgruppe Bunzlau vorbereiteten und recht wohl gelungenen festlichen Veranstaltungen konnten sich unsere Vertreter nur lobend aussprechen. Was das Vereinsleben in unserer Ortsgruppe betrifft, so hielt sie im ganzen 9 Sitzungen ab, in denen folgende Vorträge gehalten wurden: Herr Re- gierungsbaumeister Dinglinger: „Kalifornien“ (Projektions- vortrag). Herr Architekt Udo Franke: „Winter im Riesen- gebirge.“ Herr Rentier Kuhn: „Joch- und Talwanderungen in Tirol“ (Projektionsvortrag). Herr Dr. med. Guttmann: „Herbstwanderungen am Rhein“ (Projektionsvortrag). Herr cand. chem. v. d. Heide: „Tiefe Temperaturen.“ Herr Rentier Kuhn: „Kreuz und quer durch die Mark Branden- burg“ (Projektionsvortrag). Am 16. September lautete das Thema: „Der R. G. V. auf Reisen“. Unter diesem Titel gaben die Herren Baumbach, Masur, Knüppel, (als Gast der Ortsgruppe Schmiedeberg anwesend), Braune Lehmann und Stürckow ihre diesjährigen Reiseerlebnisse und Erfahrungen zum besten. Herr Regierungsbaumeister Dinglinger: „Der Yellowstone-Part“ (Projektionsvortrag). Herr Direktor Dr. Zelle: „Eine Floßfahrt.“ Die November- Sitzung war gleichzeitig die Hauptversammlung, in welcher für 1905 folgende Herren in den Vorstand gewählt wurden: Vorsitzender Herr Direktor Professor Dr. Zelle, dessen Stell- vertreter Herr Schriftsteller E. Braune; Schatzmeister Herr Kaufmann Masur, dessen Stellvertreter Herr Kaufmann R. Nibel; Schriftführer Herr Professor Dr. Berlewitz, dessen Stellvertreter Herr Dr. phil. Standke; Beisitzer die Herren Kaufmann H. Baumbach, Kaufmann W. Kröcher und Kaufmann Rasmus. Die Bibliothek wurde durch die Fortsetzung der Schriften des Alpenvereins und der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, durch die neuen Nummern des „Wanderer“ und des „Tourist“ vermehrt. Angekauft wurde ferner: „Das Riesengebirge“, von Muschner-Niedensführ, über welches Werk Herr Prof. Dr. Berlewitz in der September-Sitzung eingehend berichtete. (Schluß folgt.)

Professor Dr. Rosenberg: **Das Jubiläumsfest und die Gaben.** Die an die Ortsgruppen gerichtete Bitte für

Umhüllen die jahrtausendalten Glieder,
Die hoch und mächtig in das Reich der Wolken streben.
Nur noch das Kiechholz und der dunkelgrüne Wald
Steh'n traumerloren in dem Flockentanze,
Bis auch die Nadellast mit Silber sich verbrämt,
Der Frost sogar des Wassers Rauschen lähmt,
Daß wie im Demantstucke blüht das Ganze,
Und weder Sang noch Ruf den stillen Forst durchschallt. —

Da steigt empor aus dunkler Bergesschlucht
Der Herr der Berge in Gebirglertracht,
In einer Künste, dicht am Felsgesteine,
Und klinkt hinan, bis er im Mondenscheine
Am Koppentegel steht bei stiller Nacht,
Durch seine Lande, die sein Späherblick durchsucht.
Die Lieblingsplätze all in seinem Reiche,
Die Grubenschlünde und die dunklen Teiche,
Die Höhengipfen und die steilen Wände,
Die klaren Wasser und die Waldgelände,
Die Menschen selbst in ihrem stillen Walten
Seh'n oft bei sich den wetterfesten Alten.
Wenn er bald hier, bald dort sich blicken läßt,
Deckt er verschminkt oft auch geheime Reize auf,
Daß staunend stehen bleibt der Wandersmann
Und vor Entzücken hält den Atem an,
Bis aus der fähen Schlucht ein Nebel steigt herauf
Und sich verschleiert Süd, Nord, Ost und West. — —

B. Lessenthin, Breslau. Schneeschuhport im Riesengebirge. Der Kamm des Riesengebirges bildet eines der schönsten, interessantesten, sichersten und dauernsten Schneeschuhgebiete der deutschen Mittelgebirge. Seine Hochflächen bieten dem Anfänger im Skilauf ein geradezu ideales Übungsfeld; seine schroffen Hänge geben auch dem besten Fahrer Gelegenheit, seine in jahrelanger Praxis erworbene Kunstfertigkeit zu erproben. Die landschaftliche Szenerie, der Ausblick von den unermesslichen, sonnendurchfluteten Schneefeldern der Höhen auf die grünen Täler, die großartigsten Rauhreifbildungen, die wunderbarsten Formen der in Nebelfrost und Schnee gehüllten Fichten- und Kiechholzbestände, das Schweigen des mächtigen Hochwaldes, das alles muß das Herz des Naturfreundes entzücken und einen überwältigenden Eindruck zurücklassen. Ein ausgedehntes, als mustergültig anerkanntes Netz der Stangenmarkierung sorgt dafür, daß der Skifahrer auch im Nebel nicht auf größere Touren zu verzichten braucht, sondern solche bei jedem Wetter mit voller Sicherheit zurücklegen vermag. Wenn im Tal der Herbstwind noch an dem bunten Laubschmuck der Bäume rüttelt, steht der Kamm des Riesengebirges gewöhnlich schon unter dem Zeichen des Schneeschuhs, dessen Herrschaft noch ungebrochen ist, wenn in der Ebene Weichen und Maiglöckchen der Sonne ihre Blüten erschließen. Volle sechs Monate von Mitte November bis Mitte Mai währt die Schneefaison in den höheren Lagen des Riesengebirges, dessen Winterverkehr Dank dieser großen Vorzüge sich von Jahr zu Jahr lebhafter entwickelt. — Der Schneeschuhläufer pflegt wie jeder wahre Freund eines gesunden, den Körper abhärtenden und den Geist belebenden Sports nicht allzugroße Anforderungen an Komfort zu machen. Ein einfaches, kräftiges Mahl und ein gutes Lager genügen ihm, sich von den überstandenen Strapazen des Tages zu erholen und zu neuen zu stärken. Trotzdem wird auch der genügsame Schneeschuhfahrer die Verbesserungen, welche inzwischen in den Unterkunfts- und Verpflegungsverhältnissen in den Riesengebirgsbauden während der Winterszeit eingetreten sind, angenehm empfinden. Mit dem wachsenden Verkehr wuchs auch der Komfort in den Gastbauden des Riesengebirgs-Kammes. Eine Anzahl seiner Gaststätten genügen jetzt auch im Winter größeren Ansprüchen, als sie, ehe der Schneeschuh dort einzog, im winterlichen Gebirge je gemacht wurden. Als Standquartiere für die Ausübung des Schneeschuhsports werden als besonders dazu geeignet von den Gastbauden des Riesengebirgs-Kammes folgende bevorzugt: Die Neue Schleifische Baude, die Woffelbaude, die Schneegrubenbaude, Prinz Heinrich-Baude, Rennerbaude, Wiesenbaude, Niesenbaude, die Hübnerbaude in Grenzbauden und das einfache Gasthaus in Keilbauden. Unter diesen Bauden bieten den meisten Komfort — eine genügende

Anzahl heizbarer Zimmer, größere, gutausgestattete Gasträume und eine reichhaltigere Verpflegung — die Neue Schleifische, die Schneegruben-, die Prinz Heinrich- und die Hübner-Baude. Die Renner-, die Wiesen- und die Niesen-Baude liegen im Mittelpunkt der ausgedehntesten Übungsfelder auf der weißen Wiese. Das Gasthaus in Keilbauden bildet den bequemsten Ausgangspunkt einer Reihe der interessantesten und schwierigsten Skitouren. Die Wirte bzw. die Winterwächter aller dieser Bauden sind vollständig vertraut mit dem Ski; sie sind vortrefflich geeignet, Anfänger im Schneeschuhlauf zu unterrichten und geübten Skifahrern auch auf den schwierigsten Touren als sichere Begleiter zu dienen. Die Söhne des Wirtes der Neuen Schleifischen-Baude Gustav Adolf, der Winterwirt der Schneegrubenbaude Vincenz Adolf haben wiederholt erste Preise beim Schneeschuhwettbewerb davongetragen. Der Winterwirt der Prinz Heinrich-Baude Hugo Kirchschläger, der der Rennerbaude Vincenz Kohl, der der Wiesenbaude Johann Fischer, der der Niesenbaude Johann Mittlöhner, ebenso auch der Wirt in Keilbauden Hermann Buchberger sind auch Schneeschuhfahrern als Winterführer zu empfehlen. Von allen den hier erwähnten Bauden aus lassen sich sowohl Schneeschuhübungen auf leichtem Gelände als auch größere und kleinere, interessante Rundtouren je nach der Leistungsfähigkeit des Skiläufers unternehmen. Der im Gebirge Unbekannte, wird am besten tun, bei der Zusammenstellung solcher Touren sich die außerordentlichen Ortskenntnisse des Wirtes nutzbar zu machen, wenn er es nicht vorzieht, diesen, namentlich auf schwierigen Touren als Führer und Begleiter zu gewinnen. Die neueste Mittelbachsche Karte des Riesengebirges wird dem Winterverkehr dadurch Rechnung tragen, daß die markierten Winterwege darin verzeichnet sind. Für lange Abende und für Sturmtage findet der Wintergast in jeder der Gastbauden einigen Vorrat, letzteren ganz besonders reichhaltig in der Niesenbaude. Diese ist damit von einem Berliner Touristen freigiebig ausgestattet worden, der seit Jahren die Niesenbaude als Standquartier für seine Kreuz- und Querzüge durchs Gebirge mit und ohne Schneeschuhe gewählt und seiner Vorliebe für diese Baude durch eine Stiftung von wertvollen Büchern, Sportgeräten, Instrumenten und Verbandzeug werktätig zum Ausdruck gebracht hat. Von den als geeignete Standquartiere für Freunde des Skisports erwähnten Kammbauden kommen die Hübnerbaude, die Prinz Heinrich-Baude und vor allem die Neue Schleifische Baude auch als beliebte Ausgangspunkte für Hörner- und Sportkittelfahrten in Betracht. Als solche Schlittenstationen sind noch zu nennen die Alte Schleifische Baude, die Hampelbaude, die Spindlerbaude und namentlich die Peterbaude. An guten Tagen der Schlittensaison herrscht in der Peterbaude oft ein Verkehr, der an Lebhaftigkeit dem des Sommers nicht nachsteht. Diese speziell vom Hörnerschlittensport bevorzugten Bauden eignen sich ihrer Lage wegen weniger als Standquartiere für Skifahrer, werden trotzdem aber auch von Freunden des Schneeschuhsports zu kürzerem oder längerem Aufenthalt gewählt. Daß jede der Kammbauden als Standquartier für den Wintersport ihre besondere Reize und ihre Vorzüge besitzt und individuelle Geschmacksrichtungen vollkommen befriedigt, beweist die Tatsache, daß fast alle bereits einen festen Stamm von Freunden des Skisports gewonnen haben, der allwinterlich zu der ihm lieb gewordenen Stätte der Erholung zurückkehrt. Für etwaige Anfragen oder Anmeldungen seien schließlich noch, soweit dies nicht bereits geschehen, die Namen der Winterwirte und die Winter-Postorte der hier erwähnten Kammbauden hinzugefügt. Für die Neue Schleifische Baude, die alte Schleifische Baude (Besitzer: Franz Maiwald), Woffelbaude (Wirt: Franz Endler) und Schneegrubenbaude ist der Postort: Schreiberhau, für die Prinz Heinrich-Baude: Brückenberg, für die Rennerbaude, die Spindlerbaude (Wirt: Hermann Hollmann) und die Peterbaude (Besitzer: Vincenz Zinedler): Spindelmühle, für die Niesenbaude und die Hampelbaude (Besitzer: Franz Krauß): Krummhübel, für die Hübnerbaude (Besitzer: Wenzel Adolf): Grenzbauden-Klein-Lupa, für das Gasthaus in Keilbauden: Ober-Hohen-Elbe. Ein eigenes Post- und Telegraphenamt besitzt die Peterbaude, telephonische Verbindung haben auch im Winter

die Neue Schlesiſche Baude, die Prinz Heinrich-Baude und die Hampelbaude. Eine tägliche Poſtbeſtellung findet ſtatt auch im Winter nach der Neuen Schleiſchen Baude, nach der Peterbaude, der Spindlerbaude und der Hampelbaude. — Die Elſſallbaude (Winterwächter: Joſef Donth, Poſtort: Krauſebaude) befindet ſich gegenwärtig im Umbau. Sie wird dabei auch beſſer als bisher für den Winterverkehr eingerichtet werden und vom nächſten Winter an ebenfalls als Standquartier für Schneſchuhfahrer in Betracht kommen. Als Einfuhrbauden, welche auch im Winter Nachtquartier und einfache Verpflegung gewähren und von Schneſchuhfahrern des öfteren beſucht werden, ſind auf dem Ramm des Nieſengebirges noch zu erwähnen: die Martinsbaude, das Gaſthaus zur großen Sturmhaube in Bradlerbauden, das Gaſthaus in den Kochlizer Hofbauden und das Gaſthaus zur Keſſelkoppe in Schüſſelbauden. Auch das neu-gebaute Gaſthaus auf dem Heidelberg bei Hohenelbe (1036 m), auf welchen von Schüſſelbauden aus eine einſame, geradezu ideale Schneſchuhbahn führt, iſt für den Skisport überaus wertvoll. — Bemerkt ſei ſchließlich noch, daß in der Mehrzahl der Nieſengebirgs-Gaſtbauden Schneſchuhe und Schneereifen den Wintertouristen ſtets zur Verfügung ſtehen. Ein kleines Lager dieſer Wintergeräte unterhält auch Franz Erlebach in Spindlerbauden (Poſt Spindelmühle), welcher ſich ſeit Jahren mit der Herſtellung von Schneereifen und von Schneſchuhen beſchäftigt, und dem auch ſeitens des Vorſtandes des deutſchen Nieſengebirgsvereins die Lieferung der von dieſem der Schuljugend der ſchleiſchen Gebirgsdörfer geſtifteten Schneſchuhe — in dieſem Winter wieder 30 Paar — übertragen wurde.

Gaſthausbauten im Nieſengebirge. In der Neuen Schleiſchen Baude ſind im vorigen Sommer verſchiedene Neubauten beendet worden. Sowohl der im Jahre 1895 eröffnete Neubau als auch die mit dieſem durch einen gedeckten Gang verbundene alte Baude haben dabei weſentliche Veränderungen erfahren. Die bisher im Neubau befindliche große Küche iſt zu einem gemütlich eingerichteten Gaſtzimmer umgewandelt worden, das namentlich für den Winterverkehr benutzt werden ſoll. Die mit allem Komfort der Neuzeit ausgeſtattete geräumige Küche wurde nach der alten Baude verlegt. Neben der Küche iſt eine Wadestube mit Porzellanwanne, Duſche u. ſ. w. eingerichtet, ſodaß jetzt auch die Gäſte der Neuen Schleiſchen Baude die „Bäder im Hauſe“ nicht entbehren. Das in der alten Baude neu aufgebaute Stockwerk enthält fünf freundliche Fremdenzimmer mit je zwei Betten. Sämtliche Räume der Neuen Schleiſchen Baude ſind mit Acetylengas erhellt. Das einzige, was im alten Bau der Neuen Schleiſchen Baude unverändert geblieben und an die „alte Neue“ Schleiſche Baude der vergangenen Tage erinnert, iſt der damals als Gaſtzimmer dienende Wohnraum, der gegenwärtig excluſiv als Führerſtube benutzt wird. In noch mehr veränderter Gewandung wird ſich, wie der „Schlef. Jtg.“ berichtet wird, in dieſer Saiſon die Elſſallbaude zeigen. Maurer und Zimmerleute arbeiten gegenwärtig an ihr herum, ab und zu tönt ein lauter Schuß durch die Stille des Elſſtales, und die Splitter des ſpröden Geſteins, das beim neu zu ſchaffenden Eingang zur Baude durch Pulver gebändigt wird, fliegen bisweilen bis an die Dachſparren des alten Baues. Der Neubau wird die Elſſallbaude um 20 Fremdenzimmer mit je zwei Betten bereichern. Die Gaſtſtube, deren Eingangstür nach Süden bereits in ein breites Fenſter verwandelt worden iſt, wird erheblich vergrößert. Ein beſonders neu angelegtes Treppenhaus ſchafft zwei breite bequeme Eingänge, den einen von Norden, den andern von Süden. Trotz dieſer Vergrößerung wird die Elſſallbaude ſo wenig ihren Gebirgsbaudencharakter verlieren, wie dies bei der Peterbaude oder bei der Neuen Schleiſchen Baude nach den dort vorgenommenen Neubauten der Fall war. Eine beſſere Ausſtattung der Fremdenſtuben, gute moderne Betten, größerer Komfort nach mancherlei Richtung hin werden ſich mit „alter Baudengemütlichkeit“ wohl vertragen. Neu gebaut und am Schluß der Saiſon dem Verkehr

übergeben wurde im vorigen Jahre das Gaſthaus auf dem Heidelberg bei Hohenelbe. Hier ſtand jahrelang, ſeitdem die alte Wirtſchaft im Jahre 1900 durch Feuer zerſtört worden war, eine mehr als einfache Verpflegungshütte. Der Heidelberg mit ſeiner auch im Winter geöffneten Wirtſchaft dürfte auch für deutſche Touristen ein beehrtes Reiſeziel werden, ſofern das neue Gaſthaus einen deutſchen oder wenigſtens gut deutſchſprechenden Pächter erhält. Eigentümerin iſt die Gräſlich Harrach'sche Verwaltung in Starckenberg. Ferner hätten, wenn auf deutſchen Beſuch gerechnet wird, die auf und an dem Heidelberg angebrachten Wegweiſer nicht nur tſchechiſche, ſondern auch deutſche Inſchriften zu tragen, was bis jetzt nicht der Fall iſt, wie auch zurzeit die Heidelberg-Anſichtspostkarten leider nur mit tſchechiſcher Aufſchrift erhältlich ſind.

Deutſchböhmiſche Ausſtellung Reichenberg 1906.

Mittwoch, den 28. Dezember, fand im Zentralraume des Nordböhmiſchen Gewerbemuseums zu Reichenberg unter dem Vorſitz des Museumspräſidenten, Herrenhausmitgliedes Willy Ginzley, die Tagung des Preisgerichtes über die Entwürfe für das Ausſtellungsplakat ſtatt. Von den 62 eingelangten Entwürfen wurden in viermaligem Wahlgange alle jene ausgeſchieden, die nach Anſicht des Preisgerichtes für den Preisbewerb nicht in Betracht kommen konnten. Es verblieben für die engſte Wahl noch 6 Entwürfe. Nach eingehender Überprüfung derſelben gelangte das Preisgericht zu der Überzeugung, daß dieſe Entwürfe zwar ſämtlich gute und beachtenswerte Arbeiten ſeien, daß aber keiner derſelben ſo vollendet ſei, um die Zuerkennung des erſten Preiſes zu rechtfertigen. Bei aller Anerkennung der künſtleriſchen Vorzüge, welche dieſe Arbeiten aufweiſen, mußte inſbeſondere darauf verwieſen werden, daß ſie doch nicht den im Preisausſchreiben gekennzeichneten Grundzügen in vollſtändig befriedigender Weiſe entſprechen. Von dieſen Erwägungen geleitet, beſchloß das Preisgericht mit Stimmeneinhelligkeit, von der Zuerkennung der urſprünglich ausgeſetzten Preiſe abzusehen und die hierfür ausgeworfene Geſamtſumme von 1500 Kronen zu gleichen Teilen auf die drei beſten Entwürfe zu verteilen. Als mit Preiſen zu beteiligende Entwürfe wurden einſtimmig bezeichnet die Arbeiten: Nr. 26 von Rudolf Hanke, Wien, Nr. 36 von Maler Karl Koſtial, Prag, Nr. 53 von Maler Teſchner, Prag.

Schläſche Abende. Zu der in mehreren Nummern des „Wanderers“ gegebenen Anregung, innerhalb unſerer Vereine ſchläſche Abende bei den Jahresfeſten zu veranſtalten (eine Anregung, die auch ſchon bei den Vereinen außerhalb der Heimat auf guten Boden gefallen iſt) iſt die Nachricht von Intereſſe, daß der Gedanke, ſchläſche Lieder von P. Mittmann (aus dem Verlag von A. Hoffmann, Schweidnitz) von Sängerinnen im ſchläſchen Bauern-Koſtüm ſingen zu laſſen, großen Beifall gefunden hat. Fr. C., berichtet die „Schlef. Jtg.“, führte den heiteren Teil mit „Wil a giehn“ und dem „melodiöſen und urdrolligen Tanzteufel“ von P. Mittmann als köſtlich ausſehende ſchläſche Sängerin prächtig zu Ende.

Bankier Zeh in Schönan, der auch für den Nieſengebirgsverein in der dortigen Ortsgruppe Hervorragendes geleistet hat, feierte kürzlich unter großer Beteiligung aller Stände ſein 50jähriges Bürgerjubiläum.

Berichtigung. Zur Kartographie des Obergebirgs. Zeile 9 von unten ſtatt Hoſhpfen „Hoſhpfen“, dann Seite 11, Zeile 2 von oben: „Niegitz hat nach unter 600 mm Niederſchläge“.

Das Muſeum des N.-G.-B. befindet ſich Schulſtr. 12 (im Hauſe des „General-Anzeiger f. d. Nſgb.“) und iſt **Donnerstag von 10 bis 12 und Sonntag von 11 bis 12** für das Publikum geöffnet.

Anträge auf Nachlieferung früherer Wanderer-Nummern ſind unter Angabe der laufenden Nummer an Herrn Poſtmeiſter a. D. Beck in Hirschberg zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pror. Prof. Dr. Roſenberg in Hirschberg. — Verlag des Nieſengebirgs-Vereins. — Druck von J. Schmidt in Hirschberg.